



Foto: Archibild, IN 134093

*Bessarabien im Sommer 1966. Die Sonne scheint, der Feldweg schlängelt sich staubig, aber gemütlich durch die Hügel und eine Herde Schafe grasst auf der Steppe. Ein idyllisches Bild, doch schon damals, im sowjetischen Bessarabien, war es nicht nur friedlich ... Unsere Gedanken sind bei den Menschen vor Ort*

## Aus dem Inhalt:

*Buch: Ethnische Minderheiten in Rumänien  
im 20. und 21. Jahrhundert*

Seite 12

*Zwei Radlader und 100 Schultische fürs  
Kriegsgebiet*

Seite 3

*BdV-Jahresempfang*

Seite 19

*Familie Johann Graf aus Cataloi in der  
Dobrudscha Teil 1*

Seite 5

*Ausstellung: Vertriebene 1939*

Seite 20

## Inhalt:

### Vereinsleben / Veranstaltungen

- Einladung zur Herbsttagung ..... 3  
Bessarabischer Klönschnack ..... 3

### Kontakte zur früheren Heimat

- Zwei Radlader und 100 Schultische fürs Kriegsgebiet..... 3

### Bessarabien heute

- Tourismus in Odessa ..... 4

### Dobrudschadeutsche

- Familie Johann Graf aus Cataloi in der Dobrudscha ..... 5

### Bilder des Monats..... 8

### Erinnerungen

- Lagerleben und Wiedersehensfreude ..... 10

### Anzeigen / Bücher

- Erinnerungsreise nach Polen ..... 12  
Ethnische Minderheiten in Rumänien im  
20. und 21. Jahrhundert ..... 12

### Geschichte und Kultur

- Zwischen Lichtental und Sarata ..... 13  
Hufeisen zur Erinnerung an die Pferde  
der Militärzeit ..... 13  
Das Leben der Deutschen aus Bessarabien in  
Mecklenburg nach 1945 – Teil 2..... 15

### Über den Tellerrand

- Theater-Aufführung: „Menschen. Zu verkaufen“ ..... 18  
BdV-Jahresempfang ..... 19  
Wohl keine Ersatzpapiere für Ukrainer..... 19  
Ausstellung: Vertriebene 1939 ..... 20  
Spionage und Anschlagpläne ..... 20  
Einheit an Ostern..... 21

### Kirchliches Leben

- Russischer Priester abgestraft ..... 21  
Putin von „Gottes Gnaden“? ..... 21  
Der Monatsspruch Juni 2024..... 21

### Spenden ..... 22

### Familienanzeigen ..... 24

### Impressum ..... 24

## Termine 2024

- 16.06.2024 Sonntagsöffnung im Heimatmuseum  
26.06.2024 Bessarabischer Klönschnack in Isenbüttel  
30.08.2024 Friedenstaler Heimattag, Heimathaus  
Stuttgart, ab 11.00 Uhr  
31.08.2024 Treffen Dobrudscha/Bessarabien in Alterode,  
Bildungshaus am Harz der Evangelischen  
Heimvolkshochschule, ab 10 Uhr  
20.09.2024 Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler  
14:00–17:00 Uhr im Heimathaus in Stuttgart  
06.10.2024 Heimattreffen Lichtental in Kirchberg/Murr  
31. 10. 2024 Bessarabischer Begegnungstag in Todendorf/  
Mecklenburg-Vorpommern  
8.–10.11.2024 Herbsttagung in Bad Sachsa  
17.11.2024 9. Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin,  
Beginn: 11:30 Uhr, Seminar- und Gästehaus in  
Berlin-Köpenick, Gartenstraße 42–50, neben  
dem Restaurant Krokodil

## Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

### Geschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr  
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

### Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,  
am dritten Sonntag des Monats 14 – 18 Uhr, Führung um 15 Uhr.  
Für Gruppen, auch an Wochenenden,  
nach telefonischer Vereinbarung.

**Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,  
Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die  
Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.  
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.  
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.**

**IHRE REDAKTION.**

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes  
erscheint am 4. Juli 2024**

**Redaktionsschluss für die Juli-Ausgabe  
ist am 15. Juni 2024**

Redaktion: Anne Seemann  
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

## Einladung zur Herbsttagung

8. bis 10. November 2024 in Bad Sachsa

Ein herzliches Willkommen allen Freundinnen und Freunden unseres Bessarabiendeutschen Vereins. Wir freuen uns, in diesem Jahr wieder unsere Herbsttagung in Bad Sachsa durchführen zu können und möchten dazu herzlich einladen.

Thema:

**„Das Bild der bessarabiendeutschen Frau im Wandel“**

„Fromm und fleißig“, schwach – oder stark? Die Stellung der Frau in Bessarabien war noch sehr von der patriarchalen bäuerlichen Gesellschaft geprägt. Die kirchliche Lehre überlieferte einerseits das Lob der guten Hausfrau, andererseits die Unterordnung der Frau unter den Mann. Wie kommt es, dass wir Nachgeborenen bei der Frage „Was ist für Dich Bessarabien?“ oft an „starke Frauen“ denken? Hat das mit dem Wandel durch Umsiedlung und Flucht zu tun? Oder gab es immer schon eine starke Rolle der Frau in der bäuerlichen Wirtschaft? Wie haben mich die in der Familie übermittelten Rollenbilder von Mann und Frau geprägt? Was davon ist heute noch nützlich, was wollen wir hinter uns lassen?

Durch Vorträge und persönliche Erfahrungsberichte wollen wir uns diesen Fragen nähern.

Die Herbsttagung können wir dank eines Zuschusses des Landes Niedersachsen trotz gestiegener Kosten zu einem reduzierten Teilnehmerbeitrag von **185,00 €** pro Person anbieten.

### Anmeldungen erbitten wir an:

Erika-Wiener@t-online.de, Mobil: 0151 59004573, oder  
Bessarabiendeutscher Verein Stuttgart  
verein@bessarabien.de, Tel. 0711 4400770

*Das Vorbereitungsteam*

*Brigitte Bornemann, Erika Wiener, Manfred Bolte, Cornelia Schlarb, Olaf Schulze*

## Zwei Radlader und 100 Schultische fürs Kriegsgebiet



*Radlader werden dringen für notwendige Baumaßnahmen benötigt*



*Dicht gepackte Schultische auf dem Weg nach Arzis*

Der Verein „Ermstal hilft“ hat erneut einen großen 40 Tonner mit Hilfsgütern für die Ukraine beladen. Mit Unterstützung der Gemeinde wurden zwei Radlader, mit Ersatz- und Anbauteilen verladen. Ebenso

halfen auch der Landkreis und die Ferdinand-von-Steinbeis-Schule aus Reutlingen dabei, über 100 kleine Schultische für neu errichtete Schulbunker einzupacken. Die Zwischenräume wurden mit leichten

## Bessarabischer Klönschnack

Mittwoch, 26. Juni 2024  
um 18:00 Uhr im Restaurant  
Isenbütteler Hof, Hauptstraße 3,  
38550 Isenbüttel.

Zur besseren Planung bitte anmelden bei Birgit Pioch,  
Tel. 0175 9853903 oder  
Birgit.pioch@web.de

Hilfsgütern, wie Decken, Schlafsäcken und vielem mehr gefüllt. Schwierig war die verkehrliche Lage am Lager von „Ermstal hilft“ in Neuhausen. Da zwei Zentimeter Platz fehlten, konnte der Sattelschlepper nicht wie geplant rückwärts in den Hof der ehemaligen Bäckerei Winter einfahren und musste auf der Straße beladen werden.

Seit kurzem ist an ukrainischen Schulen Präsenzunterricht nur zulässig, wenn ein richtiger Schutzbunker vorhanden ist. Viele Schulen müssen dafür erhebliche Bauarbeiten vornehmen und auch die Bunker mit Tischen, Stühlen, Tafeln und Lernmittel ausstatten. Es werden oberirdische Bunker mit Fertigbetonteilen und unterirdische Bunker gebaut, sowie vorhandene Kellerräume ertüchtigt.

Nach der Pandemie kam der kriegsbedingte Unterrichtsausfall. Auch ein Unterricht nach dem Zwei-Wände-Prinzip (zwei stabile Wände darüber und an den Seiten) ist aufgrund des immer häufigeren gezielten Raketenbeschusses nicht mehr verantwortbar. Präsenzunterricht ist aber für die Kinder und somit für Zukunft der Ukraine ein enorm wichtiger Faktor. Die Unterstützung durch „Ermstal hilft“ kommt hier zur rechten Zeit; Baumaschinen und Schulmöbel sind schlicht Mangelware.

Der Verein geht immer öfter dazu über, Hilfsmittel vor Ort in der Ukraine oder in Rumänien und der Republik Moldau zu beschaffen und ist daher dringend auf Geldspenden angewiesen, um das Gebiet Bessarabien im Oblast Odessa weiter im anhaltenden Angriffskrieg sinnvoll zu unterstützen.

Auf Facebook ließ der Verein verlauten: „Die Schultische sind in Arzis angekommen und werden dort bald benutzt werden. Auch die Radlader sind schon in Mykolaiv und kommen von dort in eine stark beschädigte Stadt im Chersongebiet. Unsere Partner sind glücklich über diese wertvolle Unterstützung von ‚Ermstal hilft‘.“

*„Ermstal hilft“*



# Tourismus in Odessa

## Interview mit Karina Beigelzimer

KARL-HEINZ ULRICH

### Kürzlich hat in Odessa eine Tourismus-Konferenz stattgefunden. Inwiefern ist der Tourismus eine Art Anker der Normalität für die Menschen in Odessa?

Durch Tourismusaktivitäten werden zuallererst wirtschaftliche Impulse gesetzt. Es geht aber auch darum, ein Gefühl von Normalität zu erzeugen. Die Menschen sollen spüren, dass das öffentliche Leben auch im Krieg weitergeht. Sie können positive Erfahrungen machen, trotz der Herausforderungen, mit denen die Stadt tagtäglich konfrontiert ist.

Odessa war historisch schon immer mit dem Tourismus verbunden. Die Stadt hat eine reiche kulturelle und architektonische Geschichte. Darüber hinaus ist Odessa für seine schönen Strände und das milde Klima bekannt. Bis zum Krieg 2022 war es eine international anerkannte Touristenmetropole. Der Krieg hat diese Branche schwer getroffen. Aber im letzten Jahr, als sukzessive die Theater, Museen und schließlich im August sogar einige Strände geöffnet wurden, hat es viele Gäste in die Stadt gelockt. Angesichts der angespannten Situation in der Region sind neue Methoden und kreative Lösungen erforderlich. Darum ging es auf der internationalen Konferenz „U-Nation“, an der über 300 Personen teilgenommen haben.

### Welche Schwerpunkte wurden auf der Konferenz gesetzt?

Die Tourismuskonferenz war wirklich ein herausragendes Ereignis für die gesamte Region. Sie stand unter dem Motto der „Einheit“. Die Podiumsdiskussionen waren sehr informativ. Sie boten den Vertretern der Odessaer Universitäten, Reisebüros, Agenturen, Kultur- und Theaterorganisationen, sowie Hotels und Restaurants Gelegenheit zum Networking. Es wurden wertvolle Ratschläge zu Themen wie der Umgang mit den Herausforderungen des Krieges, der Neupositionierung von Unternehmen der Bindung von Mitarbeitern, der Umsetzung innovativer Ideen und der Förderung des ukrainischen Kulturangebots ausgetauscht.

### An wen richten sich touristische Angebote zurzeit?

Die touristischen Angebote richten sich derzeit hauptsächlich an Binnentouristen und die Bewohner der Region Odessa. Es geht weniger um ausländische Gäste, die gegenwärtig eher selten nach Odessa kommen. Der Krieg hat zu einer verstärk-

ten Ausrichtung auf ukrainische Gäste geführt, da internationale Agenturen gegenwärtig keine Reisen in die Odessa-Region anbieten.

Dennoch ist die Vielfalt der angebotenen Aktivitäten beeindruckend: von Gastrotouren, über Verkostungen in den Katakomben, bis hin zu einem Bierfestival und einem Frühlingsfest im Botanischen Garten. Auch semi-kulturelle Veranstaltungen sind geplant, z.B. kann man an einem Brunch mit Schauspielern teilnehmen. Aber auch Stadtführungen für Flüchtlinge und Quests für Kinder werden angeboten. In letzter Zeit wurden in Odessa viele kleine gemütliche Cafés eröffnet, die oft thematische Abende oder Vorlesungen veranstalten. Diese Ereignisse zeigen, dass die Menschen bemüht sind, sich damit einerseits vom Krieg abzulenken, andererseits auch ein Stück Normalität für ihr Leben wieder zu erlangen. Ein Beispiel hierfür ist das Odessaer Filmstudio. Desse Leiter hat auf der Konferenz den Plan vorgestellt, bald einen historischen Film über die Stadt drehen zu wollen. Solche Nachrichten sind sehr wichtig für die Moral sowohl der Bewohner als auch für die Gäste der Stadt, die sich inmitten dieser schwierigen Zeiten nach Ablenkung und auch nach Normalität sehnen.

### In den vergangenen gut zwei Jahren ist Odessa vom Krieg gezeichnet. Wie hat sich die touristische Infrastruktur der Stadt seither verändert?

Im historischen Zentrum der Stadt selbst wurden fast keine Hotels zerstört. Einige Museen, die im Sommer beschädigt wurden, können inzwischen wieder besucht werden. Die Potemkinsche Treppe ist der Touristenmagnet am Hafen schlechthin. Sie führt über 192 Stufen, vom Touristenhafen kommend, hinauf in die historische Altstadt. Sergei Eisenstein hat sie mit seinem Film „Panzerkreuzer Potemkin“ weltberühmt gemacht. Sie war lange Zeit gesperrt und ist seit Kurzem wieder begehbar. Viele Restaurants haben wieder geöffnet, nachdem sie ein Sicherheitskonzept erarbeitet haben. Man kann an der Promenade spazieren gehen, dort gibt es Cafés. Man kann wieder auf der Straße parallel zur Küste entlang mit dem Rad fahren oder mit Inline Skates.

### Inwieweit stellen sich Hotels und andere touristische Angebote auf die Sicherheitslage ein?

Alle touristischen Angebote müssen ein Sicherheitskonzept nachweisen. Das Wichtigste ist, dass sie selbst Schutzbun-

ker bereitstellen oder auf diese hinweisen. Das gibt den Touristen ein gewisses Gefühl von Sicherheit. Ehrlich gesagt, würde ich mich als Tourist in einem Hotel mit einem eigenen Schutzkeller sicherer fühlen, als in der Wohnung meines Hauses, in dem es keinen Schutzraum gibt. Im Gegensatz zu Hotels liegt der nächste Luftschutzbunker bei Privathäusern oft 15 Minuten zu Fuß entfernt.

Touristen werden über die Sicherheitsvorkehrungen informiert. So wird im Falle eines Fliegeralarms die Vorstellung im Theater unterbrochen und alle Besucher gehen nach unten in den Schutzraum. Bei Stadtführungen weiß jede/r Reiseleiter/in, wo sich der nächste Schutzraum befindet. An den Stränden gibt es speziell gekennzeichnete Hinweisschilder, die den Weg zum Schutzraum zeigen.

### Wie wirkt sich die Entwicklung im Tourismus-Sektor auf die gesamte wirtschaftliche Lage in Odessa aus (zum Beispiel Arbeitsplätze)?

Die neuerliche Entwicklung im Tourismussektor hat, trotz der Herausforderungen durch den Krieg, natürlich positive Auswirkung auf die gesamte wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage in Odessa. Obwohl die Touristenbranche jetzt nicht so viele Einnahmen generiert wie zuvor, schafft sie dennoch neue Arbeitsplätze und hilft so etlichen Unternehmen über die Runden zu kommen. Diejenigen, die in Hotels, Restaurants, Tourenunternehmen und anderen touristischen Einrichtungen arbeiten, haben in dieser Branche Beschäftigungsmöglichkeiten gefunden. Das trägt zur Stabilisierung des lokalen Arbeitsmarktes bei. Es hilft aber auch den Beschäftigten wieder zu einer sinnvollen Beschäftigung und trägt zu ihrer persönlichen Stabilisierung bei.

Besuchen Sie unsere  
Homepage:  
[www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)



Besuchen Sie doch auch  
einmal die facebook-  
Seite des Bessarabiendeutschen Vereins:

<https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306>

# Familie Johann Graf aus Cataloi in der Dobrudscha

## Teil 1: Die Umsiedlung 1940

Im Sommer 2016 wollte mir mein Vater (\*30.03.1933 Cataloi †17.03.2024 Unterbeinriet) seine Lebenserinnerungen erzählen. Da ich jedoch zu diesem Zeitpunkt sehr wenig Zeit hatte, bat ich ihn, alles woran er sich erinnert, aufzuschreiben. Nachdem er alles zu Papier gebracht hatte, schrieb ich es am PC ins Reine und sortierte die einzelnen Ereignisse in eine chronologische Reihenfolge. Beim Schreiben tauchten immer wieder neue Fragen auf. Vater konnte mir fast alle Fragen beantworten. Nach vielen und langen Gesprächen hatte ich so viele Informationen zusammen, dass ich daraus ein Familienbuch mit dem Titel: „Mein Weg in eine neue Heimat“ erstellte. Dieses Buch schenkte ich meinem Vater im März 2018 zum 85. Geburtstag. Aus diesen Aufzeichnungen möchte ich nun zum Thema „Umsiedlung-Ansiedlung-Flucht“ meinen Vater zu Wort kommen lassen. Er erzählte über die Zeit vom Sommer 1940 bis Februar 1945 wie folgt.

Silke Neureuther geb. Graf

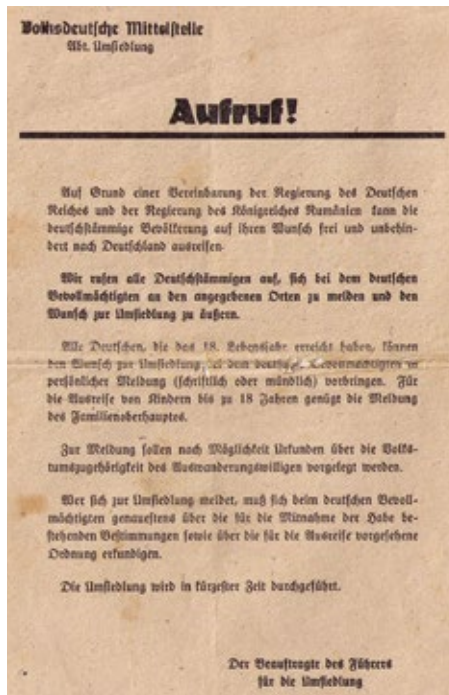


Titelbild aus dem Familienbuch: „Mein Weg in eine neue Heimat“ Quelle [1]

FRIEDRICH GRAF  
aufgeschrieben von  
SILKE NEUREUTHER geb. GRAF

### Umsiedlung

Im Sommer 1940 kamen Bevollmächtigte des „Deutschen Reiches“ in unser Dorf Cataloi und warben für eine Umsiedlung nach Deutschland – auch bekannt als Aktion „Heim ins Reich“. Sie erzählten, dass das Deutsche Reich alles für eine Umsiedlung der Cataloier Dorfbewohner nach Deutschland organisieren und vorbereiten wird und verteilte hierzu das Schreiben „Aufruf der Volksdeutschen Mittelstelle“. Mein Vater, Johann Graf, wollte sich dieser Umsiedlung nicht anschließen. Mein Onkel Martin Kaißner und andere Dorfbewohner redeten ihm jedoch immer wieder gut zu. Zum Schluss war mein Vater mit der Umsiedlung einverstanden. Im November 1940, ein halbes Jahr nach meiner Einschulung, war es tatsächlich so weit. Fast alle Cataloier Familien hatten



Aufruf Volksdeutsche Mittelstelle / Quelle [1]

sich für eine Umsiedlung nach Deutschland entschieden. Albert Stiller schreibt hierzu im Heimatbuch der Dobrudschadeutschen, „dass 1940 aus Cataloi 335 Personen von der Umsiedlungskommission erfasst und nach Deutschland umgesiedelt wurden. 3 Cataloier blieben zurück.“ (Quelle [2])

Wir packten unseren Hausrat, unsere Kleider und etwas zum Essen in Holzkisten. Der rumänische Bauer, der unseren Hof übernahm, fuhr uns mit dem Pferdefuhrwerk mit Sack und Pack nach Babadag auf den Bahnhof. Dort wurden wir von Mitarbeitern der Umsiedlungskommission empfangen und erhielten EWZ-Kennmarken (EWZ = Einwanderungszentralstelle), die jeder sichtbar tragen musste. Unsere Koffer und Kisten wurden in einen Zug verladen. Von Babadag ging es dann mit dem Zug zum Donauhafen in Cernovoda. Da ich bis zu diesem Zeitpunkt noch nie mit einem Zug gefahren bin, war für mich alles neu und sehr interessant, so dass ich während der Zugfahrt die ganze Zeit aus dem Fenster schaute und staunend die vorbeiziehende Landschaft bewunderte. Dabei wurde es mir so übel, dass ich mich später sogar übergeben musste.

Als wir im Hafen von Cernovoda ankamen, wurden wir (alle Cataloier Familien) gleich mit unserem Hab und Gut auf ein Schiff

„verladen“. Auf dem Schiff kam ich sofort ins Lazarett, weil ich mich während der Zugfahrt übergeben hatte. Das Lazarett wurde von deutschen Ärzten und Schwestern geleitet. Unser Schiff legte ab und sollte uns auf der Donau bis Semlin bei Belgrad bringen. Leider hatten wir unterwegs einen Unfall, bei dem unser Schiff auf einen Felsen auffuhr und nicht mehr weiterfahren konnte. Wir mussten dann alle auf ein anderes Schiff umsteigen und unsere Fahrt nach Semlin fortsetzen. Auf dem neuen Schiff befanden sich alle Umsiedler aus dem Dobrudschadorf Cobadin, weshalb wir dort auf die Familie meines Großonkels Jakob Graf trafen.

In Semlin angekommen, wurden wir mit reich gedeckten Tischen überrascht. Ferdinand Schlaps aus Cobadin berichtet über diesen Empfang: „Wir hatten eine sehr schöne Schifffahrt bis nach Semlin bei Belgrad, drei Tage und zweieinhalb Nächte. In Semlin war ein großes Durchgangslager für Tausende von Menschen, alle in Zeltbaracken, die auf einer Insel standen. Da machten wir eine Kältekur von drei Tagen durch. Es waren Cobadiner, Tariverder, Cataluier und Caramurater zu gleicher Zeit in dem Durchgangslager. Die Verpflegung war so großartig, als ob alle Tage Hochzeit wäre. Die ganzen Lebensmittel waren von den Banater Schwaben gespendet.“ (Quelle [3])

Nach kurzer Zeit ging es mit dem Zug weiter nach Graz in Österreich. Hier gab es einen kurzen Aufenthalt, bei dem die Verantwortlichen festlegten, welches Dobrudscha-Dorf, sich in welchem Lager in Deutschland einzufinden hatte. Für die Cataloier und andere Umsiedler aus der Dobrudscha ging es von Graz weiter mit dem Zug nach Pfaffendorf in Oberfranken. In Pfaffendorf befand sich ein großes „Aufganglager“, in dem sich die Umsiedler in den Unterküften drängten. Die Umsiedler-Familien lebten dort dicht an dicht und die einzelnen Familien-Bereiche waren nur mit Tüchern oder Decken abgetrennt. Platz und Privatsphäre waren Mangelware.



EWZ-Kennmarke Friedrich Graf / Quelle [1]





Schloss Rentweinsdorf der Freiherren von Rotenhan. Links: Innenhof / Quelle [4] / Rechts: Ansicht vom Schlossgarten / Quelle [5]

Nachdem das Lager immer voller und das Gedränge fast unerträglich wurde, wandten sich mein Vater Johann Graf und mein Onkel Martin Kaißner an die Behörden und fragten, ob es ein anderes Lager gäbe, in das sie mit ihren Familien gehen könnten und eventuell nicht so voll wie in Pfaffendorf wäre. Die Behörden berichteten von einem Lager in Rentweinsdorf, in dem Umsiedler untergebracht waren, die sich gegen die Einbürgerung in Deutschland wehrten. Mein Vater Johann Graf und Onkel Martin Kaißner meinten darauf, dass sie gerne mit ihren Familien in dieses Lager gehen würden, vielleicht könnten sie sogar auf die Leute dort einwirken und sie umstimmen. Die Behörden stimmten dem Vorschlag zu.

Im März 1941 machten sich dann einige Cataloier Familien auf den Weg nach Rentweinsdorf in Unterfranken. Das Lager befand sich im Schloss Rentweinsdorf der Freiherren von Rotenhan. Im Schloss Reintweinsdorf wohnte Freifrau von Rotenhan, die von uns „Frau Baronin“ genannt wurde, mit ihrer Familie. Die Raumaufteilung war wie folgt: Die Flure befanden sich zum Innenhof und die Zimmer alle nach hinten zum Garten hin. Freifrau von Rotenhan bewohnte das Erdgeschoß im rechten Flügel und das 1. Obergeschoss im rechten Flügel und im Mittelteil. Der komplette linke Flügel wurde ebenfalls von Familienangehörigen der Freiherren von Rotenhan bewohnt. Im

2. Obergeschoss des rechten Flügels und des Mittelteils waren die Cataloier Familien und jungen Burschen untergebracht. Im Erdgeschoss des Mittelteils befand sich das große Treppenhaus, die Küche, unser Speisesaal, die Toiletten und die Zimmer für die älteren Cataloier Mädchen.

Im 2. Obergeschoss wurde das 1. Zimmer vom Lagerleiter als Büro genutzt. Danach kam das Schwestern- und Krankenzimmer. Im 3. Zimmer war der Kindergarten, im 4. Zimmer wohnten die Familien Krause und Hinz, im 5. Zimmer (Eckzimmer) die Familie meines Onkels Martin Kaißner, danach im Mittelteil links die Familien Gottlieb Schmidt, die Familie meiner Tante Christine Ockert und meine Familie (Familie Johann Graf), im nächsten Zimmer die Familie Jakob Kaißner, im großen Mittelzimmer die Familien Seitz, Ludwig, Christof und eine rumänische Familie, die ebenfalls an der Umsiedlungsaktion teilnahm.

Hinter dem linken Schloss-Flügel befand sich der Schlossgarten, der landwirtschaftliche Hof und die Brauerei der Freiherren von Rotenhan.

Im Schloss waren mehrere Krankenschwestern, „Schwester Betty“, die Kindergärtnerin, eine Köchin und ein Lager-



#### Lager Rentweinsdorf 1941 – Cataloier Familien

Kinder liegend v.l.n.r.: Christian Krause (37\*), Reinhold Kaißner (28)

Kinder sitzend v.l.n.r.: Alwine Graf (20), Martha Schmidt (92), Christine Kaißner (30), ?Lutz (88 Ciucurova), Sohn des rumänischen Ehepaars, ?Lutz (88 Ciucurova), ?, ?, Tobias Glass (17), ?, Gottlieb Kaißner (31), Edmund Kaißner (31), Maria und Bertha Krause (37)

Kinder kniend v.l.n.r.: Sohn des rumänischen Ehepaars, Sohn von Gustav Lutz (88 Ciucurova), Christine Graf (20), Ida Kaißner (30), Rosa Schmidt (92), Katharina Kaißner (28), Friedrich Graf (20)

1. Reihe Erwachsene v.l.n.r.: Frau von Gustav Hornung oder Karoline Christov (4), Katharina Suckert (103) oder Susanne Seitz (102), Johann Graf (19 und 20), Anna Graf (29 und 20), Eva Schmidt (92), 5 Schwestern des Lagers - Namen unbekannt, Schwester Betty (war für Kindergarten zuständig), Köchin des Lagers - Namen unbekannt, Augustine Hinz (21), Gottlieb Hinz (21), Johann Krause (37), Rosa Krause (37), Luise Ehrmann (geb. Fechner und Mutter von Katharina Glass (18)), Rosalie Lutz (88 Ciucurova)

2. Reihe Erwachsene v.l.n.r.: Gustav Hornung, Heinrich Suckert (103), rumänisches Ehepaar mit Kind - Namen unbekannt, Christine Ockert (29 und

67), Katharina Glass (18), Ludwig Glass (18), Lagerleiter - Name unbekannt, Johannes Ockert (67 und 71), Erika Ockert (71), Rosine Ockert (71), Jakob Kaißner (29 und 30), Anna Kaißner (30), Lydia Kaißner (31), Martin Kaißner (29 und 31), Christine Kaißner (31), Gustav Lutz (88 Ciucurova)

3. Reihe Erwachsene v.l.n.r.: Christine Suckert (103), Karoline Kaißner (30), Eva Kaißner (30 und 28), Magdalene Schmidt (92), ?, ?Hinz, ?, ?, ?, Erna Kaißner (30), Emma Glass (15), Pauline Graf (20), Katharina Kaißner (30), Katharina Schmidt (92), Hilde Lutz (88 Ciucurova), Justine Hinz (22), ?

4. Reihe Erwachsene v.l.n.r.: Karl Hinz (22), ?, Hermann Kaißner (30), Andreas Suckert (103), Emanuel Ockert (67), Gottlieb Suckert (103), Friedrich Kaißner (30), Emil Suckert (103), Philipp? Seitz (102), Karl

Suckert (103), Gottlieb Schmidt (92), ?, Josef Schmidt (92), ?

\* Nummern in Klammern nehmen Bezug auf die Cataloier Familiennummern im Heimatbuch der Dobruschadeutschen (Seite 95–98) / Familie Gustav Lutz wird im Heimatbuch der Dobruschadeutschen in Ciucurova (Seite 83) unter der Nummer 88 geführt. Alle Kinder von Gustav Lutz wurden jedoch in Cataloi geboren

Quelle [1]

leiter für uns Umsiedler zuständig. Der Lagerleiter, die Schwestern und die Kindergärtnerin waren nur tagsüber im Lager und übernachteten im Dorf.

Zu Beginn unseres Aufenthaltes in Rentweinsdorf wurden alle Umsiedler fotografiert und sehr gründlich medizinisch untersucht. Die Untersuchungsergebnisse wurden fein säuberlich auf Karteikarten festgehalten. Außerdem musste jede Familie einen kurzen Lebenslauf verfassen und die Vorfahren angeben, soweit sie diese nachverfolgen konnte. Diese Aufzeichnungen sind alle unter dem Begriff „EWZ-Unterlagen“ im Bundesarchiv in Berlin archiviert. Außerdem erhielten wir in dieser Zeit jede Woche verschiedene Spritzen und Impfungen und durften das Lager mehrere Wochen nicht verlassen. Danach wurden wir eingebürgert und erhielten am 29. September 1941 unsere Einbürgerungsurkunde.

Alle „Umsiedlungskinder“, egal welchen Alters, wurden in den ersten Wochen von der Kindergärtnerin Schwester Betty direkt vor Ort im Schloss betreut. Immer wenn es das Wetter zuließ, machte sie mit uns Spaziergänge durch das Dorf oder über die nahegelegenen Felder und Wiesen. Schwester Betty hatte sich auch bei der Frau Baronin dafür eingesetzt, dass wir Kinder im Garten



Johann Graf (1900–1945) und Anna Graf veritwete Nitschke geborene Kaißner (1892–1956) Quelle [1]

hinter dem Schloss spielen durften. Die Frau Baronin wollte dies zuerst nicht erlauben, aber Schwester Betty ließ nicht locker, bis die Frau Baronin einwilligte. Schwester Betty hat sich immer sehr gut um uns Kinder gekümmert und ich hatte sie sehr gerne. Im Lager Rentweinsdorf waren wir von März 1941 bis Juli 1942. Während dieser Zeit habe ich auch das erste Mal in meinem Leben Limonade getrunken. Dies war zugleich ein besonderes und komisches Erlebnis. Die Limonade hatte so viel Kohlensäure, dass sie mir in die Nase stieg und meine Augen tränten. Die Limonade schmeckte köstlich. Inzwischen war ich fast acht Jahre alt und musste während unseres Lagerauf-



Einbürgerungsurkunde Familie Johann Graf Quelle [1]

enthaltes die deutsche Schule besuchen. Solange wir das Lager im Schloss nicht verlassen durften, kam der Lehrer aufs Schloss und unterrichtete uns Kinder im Speisesaal. Später gingen wir dann direkt in die Schule in Rentweinsdorf. Die Umstellung von der rumänischen Schule auf eine deutsche Schule war für mich nicht leicht, aber ich habe wenigstens den Lehrer verstanden, der wie ich Deutsch sprach. In den wenigen Monaten meines Schulbesuches in Unterfranken lernte ich Lesen und Schreiben. Mein Vater Johann Graf hat während unserer Lagerzeit, wie alle anderen Cataloier Männer, in einer Fabrik gearbeitet. Leider weiß ich nicht mehr, wie die Fabrik hieß oder was dort hergestellt wurde. Ich weiß nur noch, dass die Männer jeden Arbeitstag mit dem Zug in Richtung Bamberg fuhren. Kurz nachdem wir in Rentweinsdorf im Lager angekommen waren, ging es meinem Großvater Friedrich Kaißner gesundheitlich sehr schlecht. Er musste nach Ebern ins Krankenhaus, wo er dann am 1. April 1941 an einer Herzschwäche und einer Herzmuskelentzündung im Alter von knapp 78 Jahren verstarb. Er wurde auf dem Friedhof in Rentweinsdorf beerdigt.

*Die Fortsetzung folgt in einer der nächsten Ausgaben*



**Familien Kaißner und Graf im Garten des Schlosses Rentweinsdorf anlässlich der Beerdigung von Friedrich Kaißner im April 1941**

**1. Reihe:** (Kinder): Eduard + Gottlieb Kaißner (Söhne von Martin Kaißner), Reinhold „Heim“ (Sohn von Eva Kaißner), Erika Ockert (Tochter von Johannes Ockert), Katharina „Heim“ (Tochter von Eva Kaißner), Christine Graf (Tochter von Johann Graf), Christine Kaißner (Tochter Martin Kaißner), Christine Kaißner (Tochter Jakob Kaißner), Alwine Graf (Tochter von Johann Graf), Dangwarth Nitschke (Sohn von Johannes Nitschke), Friedrich Graf (Sohn von Johann Graf), Martha Schmidt (verh. Berndtke und Schwester von Mathilde Nitschke)

**2. Reihe:** Anna Kaißner (Frau von Jakob Kaißner), Luise Kaißner (Frau von Friedrich Kaißner), Christine Ockert (geb. Kaißner), Anna Graf (Frau von Johann Graf), Lydia Kaißner (Frau von Martin Kaißner), Sofia Wirsch geb. Rust, Mathilde Nitschke (Frau von Johannes Nitschke), Rosa Ockert (Frau von Johannes Ockert)

**3. Reihe:** Jakob Kaißner, Friedrich Kaißner, Johann Graf, Martin Kaißner, Gustav Wirsch (Sohn von Pauline Wirsch geb. Graf), Johannes Nitschke, Johannes Ockert (Sohn von Christine Ockert)

**4. Reihe:** Katharina Kaißner, Eva Kaißner, Erna Kaißner, Pauline Graf (Tochter von Anna Graf), Karoline Kaißner (außer Pauline Graf sind in dieser Reihe alle anderen Töchter von Jakob Kaißner)

Quelle [1]

Quellen

- [1] Privatbesitz Silke Neureuther
- [2] Heimatbuch der Dobrudscha-Deutschen; Herausgeber: Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen e.V.; Satz und Druck: Heilbronner Stimme, Druckerei und Verlagsanstalt GmbH, Heilbronn; Seite 95.
- [3] Protokollarische Aussage von Ferdinand Schlaps aus Cobadin, Plasa Traian, Judet Constanta in der Dobrudscha; Original, vom 27. März 1956, 4 Seiten - <http://doku.zentrum-gegen-vertreibung.de/archiv/rumaenien/kapitel-4-1-1-0-8.htm>
- [4] [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/47/Schlo%C3%9F\\_Rentweinsdorf\\_%28-Gesamtansicht%29.jpg?uselang=de](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/47/Schlo%C3%9F_Rentweinsdorf_%28-Gesamtansicht%29.jpg?uselang=de)
- [5] [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rentweinsdorf,\\_Schlo%C3%9F,\\_003.jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rentweinsdorf,_Schlo%C3%9F,_003.jpg?uselang=de)



## Bilder des Monats Juni 2024

*Liebe Leserinnen und Leser,*

bevor wir uns den im letzten Heft angekündigten, sehr erfreulichen Rückläufen zuwenden, erst einmal die neue Fragerunde. Dieses Mal zeigen wir zwei Bilder, die noch aus der Zeit vor der Umsiedlung 1940 stammen, und die in Bessarabien entstanden sind. Leider haben wir auch hier keinerlei Informationen darüber, wer jeweils abgebildet ist.

Bei Bild Nr. 1 (IN 100235) handelt es sich um eine Familienfeier, es könnte eine Hochzeit sein. Dann wären am Kopfende des Tisches Braut und Bräutigam. Die Braut trägt schon ein „bessarabiendeutsches Trachtenkleid“, wie es sie erst ab ca. 1936/37 gab. Der Tisch ist mit Speisen gut gefüllt, alle erheben ihr gefülltes Glas (offensichtlich Rotwein) auf das Wohl des jungen Paares. Wodka- oder Schnaps-

gläser gibt es auch. Ganz rechts erkennt man ein Baby in den Armen seiner Mutter. Um den Tisch mit den Erwachsenen stehen einige Kinder, zwei Mädchen im Hintergrund halten die Karaffen mit Wein.

Bild Nr. 2 (IN 100304) zeigt entweder ein Geschwisterpaar („große“ und „kleine“ Schwester) oder eine junge Mutter mit ihrem Kind, im Hof einer „Wirtschaft“, eines Bauernhauses. Rechts ist im Schatten unter einer Bedachung ein typischer Kolonistenwagen zu erkennen, links hinten steht ein landwirtschaftliches Gerät (zum Mais-„Rebbeln“?). Wer kann hier weiterhelfen? Wer weiß, was dies für ein Gerät war? Oder sogar, welche Familie aus welchem Heimatort abgebildet ist? Im Hintergrund sind die Mauern eines alten Gebäudes zu sehen, das aber nach rechts neu, mit gleichmäßigen Steinen, erweitert worden war. Auch dieses Bild dürfte in den 1930er Jahren entstanden sein.

**Bild 2**



IN 100304

**Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse [redaktion@bessarabien.de](mailto:redaktion@bessarabien.de) mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren. Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!**

*Ihr Olaf Schulze  
Kurator des Heimatmuseums*

**Bild 1**



IN 100235



## Rückmeldungen zu Bilder des Monats

So nun aber möchten wir von Ihren Entdeckungen und Kommentaren der letzten sechs Monate berichten. Verbunden mit einem großen Dankeschön, dass Sie sich aufgefordert haben, um uns per Brief, Telefon oder E-Mail zu antworten. Wir haben uns über jeden ihrer Kommentare sehr gefreut. Und alle Informationen sind inzwischen in unserem PRIMUS-Programm „eingespeist“ und haben unseren Forschungsstand weitergebracht.



**Im Januar 2024** hatten wir drei Abbildungen mit Kindern ins Heft gerückt. Zum Bild Nr. 3 schrieb uns unsere Leserin Jutta Werner im Auftrag ihrer Mutter Brunhilde Werner, geb. Geigle, die noch vor der Umsiedlung im August 1940 in Tarutino geboren war: „Tatsächlich ist sie selbst auf dem Foto, und zwar in dem Zwillingenkinderwagen links hinten: Sie schreibt Ihnen Folgendes dazu: In der linken Ecke steht mein Vater mit Hut, links von ihm meine Mutter und wir Zwillinge im Zwillingenkinderwagen. Das Foto stammt, wie sie vermuteten, aus einem Umsiedlungslager. Und zwar in Grosshennersdorf, südlich von Zittau in der Lausitz. Es handelte sich dort um die Landesanstalt, es waren 500 Umsiedler aus Bessarabien untergebracht. (Die Frage ist, was mit den früheren Insassen der Landesanstalt geschehen ist?) Kurz nachdem meine Eltern mit uns beiden Zwillingen im Lager ankamen (kurz vor Weihnachten), bekamen sie den Zwillingenkinderwagen geschenkt, er wurde viel benutzt. Vorher hatten sie ein Körbchen, an das meine Mutter selbst Henkel genäht hatte. Mein Vater (Lehrer und Küster aus Borodino) hat im Lager die Kinder unterrichtet. Das Essen war nicht zum Besten, sie hatten oft Hunger. Fast ein Jahr blieben sie dort, bevor es dann im Herbst mit dem Zug weiter nach Osten ging, in die Nähe von „Litzmannstadt“ (Lodz). Meine Mutter, Anna Geigle, hat ihre Fluchtgeschichte aufgeschrieben: ‚Ein Jahrzehnt 1940-1950 Vertreibung und Flucht‘, sie kann in Berlin im Zentrum für Flucht und Vertreibung eingesehen werden.“ Soweit die Mail von Brunhilde Werner und ihrer Tochter Jutta an uns. Sie enthielt wirklich sehr interessante Einzelheiten zum Schicksal der Familie Geigle aus Borodino. Jutta Werner recherchierte noch ein wenig weiter und stieß auf folgende, beunruhigende, aber nicht verwunderliche Fakten über die Anstalt „Katharinenhof“ in Großhennersdorf. „Die auf dem Katharinenhof 1940 lebenden ca. 300 behinderten Kinder wurden unter dem Vorwand, diesen für die Unterbringung von Flüchtlingen freimachen zu müssen, in Pirna und Großschweidnitz getötet. In den Gebäuden wurden danach etwa 400 Elsass-Lothringer,

die wegen ihrer Wehrdienstverweigerung zwangsumgesiedelt worden waren, sowie Bessarabiendeutsche untergebracht.“ So heißt es im Wikipedia-Artikel über „Großhennersdorf“. Jutta Werner schloss die Frage an: „Mich würde interessieren, ob die Bessarabiendeutschen das gehaut und verdrängt hatten oder ob es ihnen gar nicht klar war. Meine Mutter war ja noch ein Säugling und meine Großeltern kann ich leider nicht mehr fragen.“ Man muss davon ausgehen, liebe Frau Werner, dass die Bessarabiendeutschen über die vorherige Nutzung ihrer Umsiedlungslager weitestgehend im Unklaren gelassen wurden. Mag sein, dass durch Gespräche mit Einheimischen aus Großhennersdorf, Teile der Wahrheit durchsickerten. Dies als Antwort auf Ihre berechtigte Frage.



IN 101147

**Im März 2024** hatten wir ein Foto einer altarartigen Inszenierung aus einer Ausstellung „Volksdeutscher Schrein Bessarabien“ im Deutschen Reich um 1937 ins Mitteilungsblatt gestellt. Einen interessanten Hinweis auf ein Einzelbild des „Altars“ gab unser langjähriger ehrenamtlicher Mitarbeiter Baldur Höllwarth, der trotz der Kleinheit der Einzelbilder eines sofort zuordnen konnte. Er schrieb mir: „Zu Deiner Anfrage über das Gesamtbild kann ich leider nichts sagen, weiß jedoch Bescheid über das Einzelbild, untere Reihe von rechts, 3. Bild. Darauf ist der Hof meiner Großmutter Berta Stohler-Büxel dargestellt. Dieses Bild ist im Original eine Postkarte, von einem Besucher aus Siebenbürgen abgesandt, der bei verschiedenen Familien, darunter auch bei meiner Großmutter, in Schabo untergebracht war. Meine Mutter erzählte mir,

dass der junge Mann etwas ‚mehr Leben‘ auf dem Bild haben wollte und sie deshalb gebeten hatte, die Hühner zu füttern. Ihre jüngere Schwester Jeanna, die Mutter von Ingo Isert (dem langjährigen Museumsleiter und zeitweiligen Bundesvorsitzenden der Bessarabiendeutschen; OS), versteckte sich rechts hinter den Fässern.“ Die Postkarte wurde am 22. September 1927 von Hermannstadt abgeschickt. Darauf stand: „Sehr geehrte, gnädige Frau! Glückliche der Akkermaner Sigurante und der ‚Ehre und dem Vergnügen‘ verhaftet zu sein, entronnen, bin ich im schönen Siebenbürgen angelangt und möchte nicht verfehlen, anbei Aufnahme Nr. 1 zu übersenden. Die andern kommen in Abständen nach. Gelungen sind alle 3. Indem ich Ihnen für die so freundlich erwiesene Gastfreundschaft nochmals meinen herzlichsten Dank ausspreche, verbleibe ich mit deutschem Gruß auch an Ihre Frl. Töchter, Günther (Nachname unleserlich).“ Das Bild ist im Bildkalender 1981 und seither noch mehrfach veröffentlicht worden. Interessant ist die Überlieferung, dass dieses Bild zum Teil „inszeniert“ war, in dem der Fotograf für mehr bäuerliches Leben sorgte. Wir haben dieses Bild hier größer wiedergegeben (IN 101147).

**Im April 2024** suchten wir Innenräume aus Kirchen. Bild 2 (IN 105643) wurde gleich mehrfach erkannt. Unser ehrenamtlicher Mitarbeiter Theo Keller, der für das Fotoarchiv seit einigen Jahren zuständig ist, war der Erste, doch ihm folgte bald unser Leser Helmut Falk, dessen Vorfahren aus dem gesuchten Heimatort stammten: Das Bild zeigt nämlich das sehr aufwändige Innere der Kirche von Paris in Bessarabien. Diese Kirche war 1903 bis 1905, als dritter Kirchenbau seit Gründung des Ortes, erbaut worden und hatte Platz für 900 Gläubige. Es war ein großer neogotischer Backsteinbau, der eine Orgel aus der berühmten Firma Walker in Ludwigsburg erhielt.

Soweit für dieses Mal. Und ein herzliches Dankeschön an alle, die sich an der Lösung unserer Bilderfragen beteiligt haben.



## Lagerleben und Wiedersehensfreude

Bericht aus den Erinnerungen meines Vaters Herbert Müller – Teil 2

Teil 1 erschien im MB 04-24 auf Seite 15ff

HERBERT MÜLLER  
aufgeschrieben von  
ERWIN MÜLLER

### In Galatz eingeschifft

Am 23. September 1940 wurden wir eingeschifft. Die ersten zwei Schiffe mit Bessarabern fuhren Donau aufwärts, Richtung Deutschland. Wir waren die ersten, die Galatz verlassen hatten, alles nur Soldaten, die von ihren Einheiten zurück gehalten wurden, weil es Befehl aus Deutschland war. Man durfte uns nicht nach Hause, nach Bessarabien entlassen, sondern in einem Lager zu sammeln, um uns dann geschlossen ins Reich zu transportieren. Es waren aber auch viele Zivilisten, die irgendwo im rumänischen Altreich in Arbeit waren, weil sie zu Hause keine Möglichkeit hatten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, auch sie wurden in Galatz eingeschifft mit uns Soldaten. Der Weg in eine ganz dunkle Zukunft hatte begonnen. Der Weg in ein Reich, das im Kriegszustand war, in ein Reich, das unseren Urahnen Heimat war, uns nach 125 Jahren wieder Heimat werden sollte. So schwer es uns auch allen fiel, die Heimat so Knall und Fall zu verlassen, so mussten wir aber wieder von der anderen Seite von Glück reden, dass Hitler und Stalin vereinbart haben, uns Deutsche nicht zu belästigen, sie alle auf ihren Wohnsitzen zu lassen, denn er, Hitler, wird die Deutschen alle nach Deutschland holen, so weit sie freiwillig gehen wollen. Man hat es fast für unmöglich angesehen, eine so große Um-

siedlung in einem Land zu machen, das mitten im Kriege steht. Fast 100 Prozent sind dem Rufe freiwillig gefolgt, war aber vielleicht auch Angst, was wird mit uns, wenn wir nicht gehen?

In Galatz verschifft, fuhren wir die Donau aufwärts, aber wie es unseren Angehörigen in der Heimat ging, hörten wir immer nur leeres Versprechen, nirgends eine 100 prozentige Bestätigung, dass sie auch umgesiedelt werden. Wir hofften doch in Galatz welche zu treffen, aber vergebens. Wer soll da noch Glauben schenken? Wir waren alle sehr enttäuscht, hatten keine Freude nach Deutschland zu kommen, wenn man uns so in der Ungewissheit umher ziehen ließ. Manch Bekannter oder Kamerad von zu Hause war uns begegnet und man tauschte Jugenderinnerungen über die schöne Kindheit und Zeit im Elternhaus aus, alles sollte jetzt mit einem Schlag vorbei sein? Jetzt, wo unsere Zeit herangerückt war, selbst eine Familie zu gründen, für unsere Kinder eine Bleibe aufzubauen, eine Heimat, soll das alles vorbei sein? Was erwartet uns in der neuen Heimat, die Deutschland heißen soll. Wird es auch werden, wie alles versprochen war, wird man sie auch alle auswandern lassen, wird man ihnen nicht viele Schwierigkeiten machen.

### Donau aufwärts Richtung Deutschland

Wie schön auch die Ufer der Donau, links und rechts, es war heute nicht für unsere Augen da. Gewiss sah man alles, sprach miteinander über diese Schönheiten, die safti-

gen grünen Wiesen mit den darauf weidenden Vieh- und Schafherden, die schönen sich an den Ufern längs ziehenden Dörfer. Man sah die großen Berge, das Gebirge, ja das „Eiserne Tor“, aber es war in der Zeit alles nicht recht da. Ja liebe Freunde, es ist schwer, wenn du mit einem Schlag deine Zukunft, in die du von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr langsam hinein gewachsen bist, alles was dir bisher lieb und wert war, soll für immer verschwinden!? Soll für dich verloren sein, zusammen mit all denen, die dir lieb und treu zur Seite standen, in jeder Lage, deine Eltern, Geschwister, Onkel und Tanten, die ganzen Verwandten, Freunde und Bekannte! Würde ich heute diese Donaufahrt machen, es würde mir bestimmt mehr Freuden bringen, könnte alle Schönheiten in mir aufnehmen, denn es säße keine Gewalt, keine Ungewissheit in uns allen. Dieses und noch viele andere Fragen beschäftigten uns auf dem Schiff und wie froh waren wir, als wir endlich hören durften, wenn alles gut geht, könnten wir am Abend noch an Land kommen.

Es war damals nicht so einfach, keine Minute war man sich sicher, wie oft der Fliegeralarm noch kurz vor dem Hafen in Semlin bei Belgrad, da mussten noch mal die Anker geworfen werden, die Sirenen heulten, die Scheinwerfer kreisten am Himmel, ein leises Brummen konnte man hören, aber da wurde uns schon gesagt, wir sollten nichts befürchten, sie flogen in eine andere Richtung. Die Anker wurden gelichtet, das Schiff lief im Hafen ein. Nachdem es fest gemacht hatte, durften wir endlich wieder festen Grund unter den Füßen. In Kriegszeiten wird solche Schifffahrt zur Last, wenn man keinen Augenblick wissen kann, ob der Feind nicht seinen Bombensegen über dir los lässt.



## Im Zeltlager Semlin

In Semlin war ein großes Zeltlager für unsere Umsiedlung hergerichtet. Es waren große Zelte für hundert und mehr Menschen. Hier sollte nun unsere vorübergehende Bleibe sein, bis unsere Angehörigen von zu Hause eintreffen, dann sollten wir zusammen mit ihnen in das Deutsche Reich gebracht werden. Nicht alle unsere Landsleute kamen in diese Zeltstadt, denn so kann man sie nennen, sie kamen auch in andere Orte, Städte und Gegenden.

Wir gingen also an Land. Mit einem schmetternden Marsch von einer Blasorchesterkapelle gespielt, links und rechts auf der Brücke und an der Straße standen Menschenschlangen, die uns mit freundlichem Winken empfingen. Das Schiff, auf welchem ich mich befand, war das allererste mit bessarabischen Umsiedlern. Wer kannte früher Bessaraber, niemand! Wer wusste in den hiesigen Schulen, wo überhaupt Bessarabien liegt, kaum ein Lehrer! Diese Kornkammer war damals für alle, ob groß ob klein, ob Lehrer oder Schüler, ob Mann ob Frau ein „Nichts“! Wie ich dann hier in Deutschland erfuhr, hieß es damals, bei allen Bürgern „Ukraina“, obwohl Ukraina und Bessarabien, zwei ganz von einander getrennte Länder waren, getrennt durch den Dnjester.

Darf hier noch mal zurück zu unserem Empfang greifen mit den vielen Menschen, die uns empfingen. Sie unterhielten sich, und es waren alles Deutsche, wie wir auch, und ich konnte sie gut verstehen. Dann waren da noch viele jugoslawische Staatsbürger, die dort im Lager freiwillig arbeiteten, denn es gab dort schon viel Arbeit. Die Zelte mussten gerichtet, die Strohsäcke alle gefüllt und wenn Schiffe von uns kamen, mussten diese ausgeladen werden. Nun, diese Leute interessierten sich ganz besonders für uns, als Bessaraber, denn sie sagten, wir kämen aus Afrika oder sonst wo her, denn wir müssten ja Schwarze sein, oder?! Diese Frage stand bei allen offen. Wie uns das des öfteren begegnete, auch noch, als wir schon in Sachen im Lager waren, dass man uns für bessere Araber hielt und es wurde schon gerätselt, wie man sich eigentlich mit uns verständigen wolle.

Nein, reine Wahrheit, mit meinen eigenen Ohren hab ich's beim Verlassen des Schiffes gehört, wie die Leute sich unterhielten, niemand soll denken, dass ich hier ein Märchen auftischen will, u.a. folgendes Geflüster: „Ja, des sen ja au Weiße – un do hat mer uns gsagt, des sen alles Schwarze, net ganz so schwarz wie die Araber, weil des sen doch a bessere Araber“. So viel wir auch fragten, niemand war da, wie schon erwähnt, der uns sagen konnte, wo Bessarabien lag. Bessarabien war, so viel ich auch in den späteren Jahren hier in Deutschland von älteren Leuten hörte, ein Land, dessen Existenz

hier unbekannt war. Hitler hatte es gefunden, unser Land, diese Kornkammer Bessarabien, die in vielem die Ukraine übertraf und er schickte Kundschafter in unser Land, die alles erkundeten.

Nachdem wir nun das Schiff verlassen hatten, wurden wir in Baracken eingewiesen. Jeder erhielt seinen Strohsack für die Zeit, die er hier im Zelt bleiben muss. Denn es sollten immer wieder Transporte zusammengestellt werden, die dann per Bahn weitergeleitet werden. Kaum eingewiesen, kamen auch schon einige Frauen mit großen Körben voll belegter Brote, andere mit Kannen und Tassen, auch der Speisesaal befand sich in einem Zelt. Tee wurde uns gereicht, alles was wir dort ausgiebig zu essen bekamen, war freiwillig gespendet von den jugoslawisch Deutschen, wo jeder auch seine eigene Landwirtschaft hatte. Und wie gut es tat, endlich mal wieder festen Boden unter den Füßen, keine Gefahr des Versenkens mehr zu haben. Die Schiffe mussten noch in der selben Nacht wieder ablegen und Donau abwärts nach Galatz fahren, um neue Umsiedler zu holen. Die Nachricht verbreitete sich, dass die ersten Umsiedler aus der Heimat im großen Durchgangslager in Galatz eingetroffen waren.

Es war ein faules, langweiliges Leben hier in diesem Lager, mittlerweile hatten wir den 27. September 1940, höchstens mal ein paar Strohsäcke füllen und Gepäck transportieren. Eine Nacht nach der andern ging vorüber, immer die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen mit den Angehörigen. Wenn mal wenigstens ein Transport kommen würde, mit denen, die wirklich in der geliebten Heimat alles mitgemacht haben, ja bestätigen könnten, alle kommen raus, die Hoffnung wäre nicht umsonst.

### Die große Wiedersehensfreude

Es war der 06. Oktober 1940, habe in der Nacht gut geschlafen, auf einmal werde ich gerüttelt, es war mein Bett Nachbar, der in Klöstitz auch mein Hofnachbar war, Alexander Mauch (der Ärmste, er blieb im Feindesland, ruht in fremder Erde).

Als ich munter wurde, sagte er leise, die andern sollten nicht geweckt werden, deine Mutter und deine Schwester Olga sind eben angekommen, für mich eine große Überraschung. Ich wollt es ihm erst nicht glauben, als er es mir aber durch viel Reden endlich glaubhaft machte, mir sagte, in welchem Zelt sie liegen, war ich nicht mehr zu halten. Auch hatte meine Mutter schon nach mir verlangt und ich ging in das benannte Zelt, obwohl es nachts verboten war, ein Zelt zu verlassen. Vor jedem Zelt wachte ein SS-Mann.

Ich komme in das Zelt, gleich vorne am Eingang, auf der linken Seite, sitzen schon viele meiner Verwandten, sagten mir, dass weiter hinten meine Mutter und Schwester

Olga wären. Ich begrüßte meine Verwandten schnell, ließ mich aber nicht auf Fragen ein, wollte erst mal meine Lieben sehen, denn das war dann die beste Bestätigung. Sah meine Schwester Olga, ging sofort auf sie zu und fragte sie, wo unsere Mutter wäre. Ja, sagte sie, die haben sie von mir weggeholt und in eine andere Baracke gebracht, wo Kranke und ältere Leute untergebracht sind und von Schwestern betreut werden. Meine Schwester hielt aber einen Strohsack neben sich frei. Ich ging in die andere Baracke und begrüßte herzlich meine Mutter. Es war ein bewegender Augenblick für uns, nach der langen Zeit von über 170 Tagen. Ich konnte sie dann nach Klärung mit der Zeltwache zu ihrer Tochter Olga rüber holen.

Im selben Zelt, wo meine Mutter und Schwester untergebracht waren, befand sich auch meine zukünftige Frau, Emilie Straub, die auch aus meinem Heimatort Klöstitz war, ich sie aber hier sah, vielleicht war es das erste Mal. Bis zu jener Zeit kannte ich sie nicht, dieses schöne reine Klöstitz-Mädel, die mittlerweile zur Frau herangereift war. Ich hatte vorher weiter keine Notiz von ihr genommen. Obgleich im gleichen Ort Klöstitz, einer großen Gemeinde, so war sie in Neu-Klöstitz aufgewachsen.

Ich wohnte in Alt-Klöstitz, war aber die meiste Zeit weg, auf dem Gymnasium in Tarutino oder draußen („uff der Stepp“) auf unserem Gut. Denn 1929, als unser neu gebautes Haus beziehbar war, zogen wir dort hin. Sicher ist dies auch ein Grund des nicht Begegns und damals nicht kennen Lernens, wegen der vielen Pflichtzeiten des Dienens im rumänischen Militär. Und wohnten dann auch dort bis zur Umsiedlung 1940. Das Schicksal wollte es, dass wir später noch zusammen in ein Lager kamen, wo wir uns dann so richtig kennenlernten.

Nachdem nun alles geregelt war, ging ich wieder zurück in mein Zelt und legte mich schlafen. Am nächsten Morgen, da war mein erster Gang zu meiner Mutter und Schwester, führte sie dann runter in den Speisesaal. Es war nun kein Traum mehr, es war Wahrheit geworden, in voller Größe standen sie vor mir. Sie gingen an meiner Seite, sie erzählten mir von zu Hause, alles Wahrheit, was sie sagten. Es war also alles wahr gewesen, was uns die Kommission gesagt hatte. Jetzt war Oktober, so lange hatten wir kein Lebenszeichen von einander gehört und jetzt waren sie für mich zum Greifen nahe, meine liebe Mutter und Schwester. Viele Fragen wurden einander gestellt bei unseren kurzen Spaziergängen, viele interessante Antworten fanden neugierige Ohren, es gab viel zu erzählen und immer waren vielseitige Neuigkeiten auch dabei.

*Die Fortsetzung erscheint in einer der nächsten Ausgaben.*

## Erinnerungsreise nach Polen Busreise vom 27. August – 2. September 2024

Auf den Spuren der Ansiedlung im Warthegau und in Westpreußen 1940 – 1945.

Gehen Sie mit uns auf Spurensuche in die Ansiedlungsorte im Warthegau und Westpreußen, wo unsere Vorfahren, Großeltern und Eltern von 1941-1945 angesiedelt waren.

Besuchen Sie mit uns die historischen Stätten der Kriegs- und Besatzungszeit z. B. in Lodz (Litzmannstadt) und Posen.

### LEISTUNGEN:

- ✓ Fahrt mit einem komfortablen Reisebus
- ✓ 6 Nächte im 4\*-Hotel in Stary Licheń. im DZ oder EZ mit DU/WC
- ✓ 6 x Frühstück mit Frühstücksbuffet
- ✓ 6 x Abendessen Halbpension
- ✓ Stadtführung in Lodz
- ✓ Stadtführung in Posen
- ✓ Museumsbesuche in Lodz und Posen
- ✓ Fahrt nach Konin und Slesin
- ✓ Eintrittsgelder lt. Programm

Reisepreis pro Person pauschal 870,00 EUR  
Aufpreis EZ insgesamt 50,00 EUR

Nicht im Reisepreis enthalten:

- Fahrtkosten in den Ansiedlungsort
- ggf. Dolmetscherkosten für Besuch Ansiedlungsort
- Trinkgelder für Guide, Busfahrer, Hotelerservice
- Reiseversicherungen (z.B. Auslandskrankenversicherung)

Wenn Sie Interesse haben, dann rufen Sie einfach an oder schreiben Sie uns eine E-Mail.

## Kelm – Bessarabien - Reisen

### Organisatoren der Studienreisen

Lore Netzsch – Valerij Skrypnik und Team

Telefon: 0171 / 93 45 398

E-Mail: LB.Netzsch@t-online.de



Buch:

## Ethnische Minderheiten in Rumänien im 20. und 21. Jahrhundert

CORNELIA  
SCHLARB

Rumänien gehört seit 2007 zur Europäischen Union. 2024 stehen auch in Rumänien Europawahlen und Parlamentswahlen an. Werden die Weichen für ein demokratisches und respektvolles Miteinander in einer Gesellschaft gestellt, in deren Mitte seit der Zwischenkriegszeit größere Minderheitenkontingente leben?

Das 2024 im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz von Hans-Christian Maner und Rainer Ullrich herausgegebene Buch präsentiert einen Überblick über die zahlreichen ethnischen Minderheiten in Rumänien und stellt die größeren Gruppen in Einzelstudien vor. Jedem Beitrag sind Literaturhinweise, Karten und Tabellen beigegeben.

Auf den gegenwärtigen Stand der Diskussion um Multiethnizität in Rumänien geht Hans-Christian Maner in seiner Einleitung (5-33) anhand der Volkszählungen von 1930, 2011 und 2021 ein. Derzeit leben 19 staatlich anerkannte Minderheiten in Rumänien, die im 2000 gegründeten Departement für Interethnische Beziehungen ein „sichtbares Forum“ (8) haben. Bewahrung, Entwicklung und Ausleben der ethnischen Identität verbürgt die rumänische Verfassung von 1991, und die Erforschung sowie die kritische Analyse der Multiethnizität gehören zu den Aufgaben des Departements.

Mariana Hausleitner zeichnet in ihrer Studie „Von der Inklusion zur Exklusion. Juden in Rumänien im 20. Jahrhundert“ (35-53) den Weg der jüdischen Bevölkerung von der Gewährung bürgerlicher Rechte nach



### Ethnische Minderheiten in Rumänien im 20. und 21. Jahrhundert

hg. v. Hans-Christian  
Maner und Rainer  
Ullrich, Mainz 2024,  
141 Seiten,  
ISBN 978-3-89289-051-5

1919 zur systematischen Ausgrenzung bis hin zu Verfolgung, Deportation und Ermordung nach. Die rechtsgerichtete, dezidiert antisemitische National-Christliche Partei sollte 1937 an die Macht kommen und restriktive Gesetze und Verfolgungsmaßnahmen initiieren. Die größten Massaker an jüdischen Menschen fanden in der Kriegszeit von 1941-1944 unter General Antonescu, beginnend mit der Rückeroberung Bessarabiens und der Nordbukowina, statt. Die Auseinandersetzung mit dem rumänischen Holocaust erfolgte nach 1989 mit großer Verzögerung.

Ralf Thomas Göllner befasst sich in seinem Beitrag „Von der Ablehnung zur Regierungsbildung. Die ungarische Minderheit in Rumänien im 20. und 21. Jahrhundert“ (55-84) mit dem Verhältnis der ungarischen Bevölkerung zum Staat sowie zur Mehrheitsbevölkerung. Als vormaliges Staatsvolk fanden sich die Ungarn nach dem 1. Weltkrieg in einer Minderheitenposition ohne „Anerkennung und Rechtssicherheit“ (58) wieder und reagierten zunächst mit Ablehnung. In der postkommunistischen Ära stellt sich der neugegründete Demokratische Verband der Ungarn Rumäniens stets der Parlamentswahl und war 1996-2000 erstmals an der Regierungsbildung beteiligt. Mit den Vorarbeiten zum EU-Beitritt wurden auch den anerkannten Minderheiten kulturelle und sprachliche Rechte sowie eine parlamentarische Vertretung ohne Sperrklausel zugestanden.

Konrad Gündisch stellt die Entwicklung der deutschen Minderheit „Eine Bevölkerungsgruppe auf Abruf? Die deutsche Minderheit in Rumänien im 20. und 21. Jahrhundert“ (85-113) dar. Ein geschichtlicher Abriss umfasst neben den Siebenbürger Sachsen auch die später umgesiedelten Bessarabien-, Bukowina- und



Dobrudschadeutschen. Gündisch skizziert die Zwischenkriegszeit mit den enttäuschten Hoffnungen auf mehr Gruppenrechte für die Minderheiten, den wirtschaftlichen und kulturellen Schwierigkeiten, der zunehmenden Nazifizierung in den 1930er Jahren und den Umsiedlungen 1940 mit dem Verlust von ca. der Hälfte der deutschen Bevölkerung. Das deutsch-rumänische Abkommen 1943 reihte rumänische Staatsbürger deutscher Herkunft in die Waffen-SS ein. 1945 erfolgten die Deportationen von Frauen und Männern zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion. Die stark reduzierte deutsche Minderheit mit dem 1989 gegründeten Demokratischen Forum der

Deutschen in Rumänien engagiert sich dennoch erfolgreich in Rumänien, auch in der Politik.

Der Beitrag von Marian Luca „Zwischen Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Minderheit der Roma in Rumänien im 20. und 21. Jahrhundert“ (115-140) behandelt die Geschichte der Verfolgung und Diskriminierung der Roma in Rumänien bis hin zur Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Situation nach 1989. Das 2003 gegründete und aus öffentlichen Geldern finanzierte Nationale Kulturzentrum der Roma in Bukarest zählt zu den Hauptinstitutionen, die sich mit der Identität und Repräsentation der Roma befassen. Zum Antiziganismus feh-

len bislang umfassende Forschungen sowie spezifische Anlaufstellen.

Der Sammelband, der Vorträge zur Geschichte und Entwicklung der ethnischen Minderheiten in Rumänien von der Vergangenheit bis in die Gegenwart versammelt, konzentriert in gelungen verständlicher Form eine Fülle an Informationen und Perspektiven und ist einer breiten Leserschaft zu empfehlen. Das Buch kann gratis bei Dr. Rainer Ullrich, Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz bestellt werden:

Rainer.Ullrich@politische-bildung-rlp.de.

Cornelia Schlarb

## Zwischen Lichtental und Sarata

*Andrea Schein war im Mai vergangenen Jahres dem Aufruf aus unserem Mitteilungsblatt gefolgt und hat am Fotowettbewerb für die große Fotowand in Raum 1 unseres neugestalteten Museums teilgenommen. Ihr Siegerfoto präsentierte unser Museumskurator Olaf Schulze dann in der August-Ausgabe (S. 3). Wir hätten Andrea Schein gerne zur Museumseröffnung oder zum Kulturtag eingeladen, doch leider konnte sie nicht kommen. Sie hat uns aber einen ausführlichen Brief mit einigen interessanten Hintergrundinformationen zur Entstehung des Fotos geschrieben. Hier einige Auszüge draus.*

Die Redaktion

### ANDREA SCHEIN

Die Teilnahme an dem Wettbewerb hat mir sehr viel Freude bereitet, wobei für mich der Wettbewerbsgedanke keine Rolle spielte. Ich fühle mich mit Lichtental und der dortigen Landschaft sehr verbunden.

Im Jahr 2017 durften wir für eine Woche allein in dem ehemaligen Haus meiner Großeltern in Lichtental wohnen. Diese



*Siegerfoto in unserem Museum  
Foto: Andrea Schein*

Erfahrung war extrem intensiv, weil wir, ohne Handyempfang, wie aus der Zeit gefallen, uns zu hundert Prozent auf den Ort, die Menschen, das Dorfleben, den Rhythmus, die Landschaft, das Licht, die Geräusche, die Gerüche einlassen konnten.

Das Foto, das jetzt in Ihrem Museum hängt, entstand in diesem Zeitraum auf einer Wanderung von Lichtental nach Sarata. Wir wollten, wie unsere Großeltern damals, die allerdings mit dem Pferdewagen auf einem mehr oder weniger befestigten Weg unterwegs waren, unbedingt von Lichtental nach Sarata laufen, aber nicht wie sie, die Straße bzw. Wege entlang, sondern über die Felder.

Wir haben uns mit dieser Wanderung überschätzt. Wir hatten uns verlaufen, komplett die Orientierung verloren und wir begegneten nicht einem Menschen, den wir hätten fragen können. Erst nach Stunden kam unsere Rettung. Ein Mopedfahrer zeigte uns die grobe Richtung.

Unsere Freunde in Sarata, die heutigen Eigentümer des Hauses meiner Großeltern, hatten mehrere Stunden mit dem Abendessen auf uns gewartet. Sie waren erleichtert, als wir erschöpft, sonnenverbrannt und von Kopf bis Fuß in schwarzen Staub gehüllt, vor ihnen standen.

Ich freue mich, dass mein Foto an so prominenter Stelle in Ihrem Museum hängt und ich bin auch ein wenig stolz darauf.

### Aus dem Museum

## Hufeisen zur Erinnerung an die Pferde der Militärzeit

OLAF SCHULZE, Museumskurator

Zugegeben, die hölzerne Erinnerungstafel an drei Kolonistenpferde der bessarabiendeutschen Kolonie Friedensfeld mit aufmontierten Hufeisen für jedes Pferd, das seinen Herren in die Dienstzeit im rumänischen Militär begleitet hat, hängt schief auf einer der letzten Ausstellungstafeln im zweiten Raum der Dauerausstellung. Kann sein, dass manche Besucherin

oder mancher Besucher mit der Hand versucht, diesen „optischen Schiefstand“ zu beseitigen. Es wird ihnen nicht gelingen, da das Loch für die Drahtaufhängung nicht genau in der Mitte der Breite angebracht ist, die Hufeisen aber ziemlich symmetrisch auf dem Brett verteilt sind. Die Inschrift besagt: „Zur Erinnerung an die rumänischen Militärpferde aus Friedensfeld“. Und ergänzt dann zu jedem Hufeisen die Namen der Pferde und de-

ren Besitzer und das Jahr in dem vermutlich die Dienstzeit begann: „Tunnia“ von A. Klotzbücher (1938); „Tunnia“ von A. Malke (1934) und „Kescha“ von G. Schneider (1937); die eisernen Hufeisen selbst sind mit einer Kupferfarbe überzogen. Gestiftet wurde die Tafel, die die Objekt Nummer 221 trägt, von Traugott Knöll (Jg. 1921).

Ab 1874 waren auch die deutschen Kolonisten Bessarabiens der allgemeinen

Wehrpflicht unterworfen, das ursprünglich gegebene Versprechen der Militärdienstbefreiung „auf ewige Zeiten“ dauerte wenigstens zwei Generationen lang. Im russischen Zarenreich galt Ende des 19. Jahrhunderts sechs Jahre aktiver Dienst und neun Jahre Reserve. Dies führte zu verstärkten Auswanderungen aus Bessarabien, aber auch zu vermehrten, ständigen Kontakten mit Russen und anderen wehrpflichtigen Ethnien innerhalb der Truppen. Die bessarabiendeutschen Soldaten fanden sich oft in weit entfernten Teilen des russischen Reiches wieder. Einige Bessarabiendeutsche wurden sogar Mitglieder in der Leibgarde des Zaren. Aus Erinnerungen ehemaliger Soldaten der Zarenzeit wird deutlich, dass die Deutschen versuchten, Kontakt untereinander zu finden, um sich wechselseitig stützen zu können.

In der rumänischen Zeit ab 1919 leisteten bessarabiendeutsche Rekruten häufig, wie die jungen Deutschen aus der Dobrudscha, ihren – dann verkürzten – Militärdienst „mit dem eigenen Pferd“ ab (rum. „Călărași cu schimb“). Dies wurde in der rumänischen Armee wegen der Qualität der Pferde, die später dem Militär überlassen wurden, gerne gesehen. In einer Friedenstaler Ortschronik heißt es dazu: „Diese Soldaten genossen größere Freiheiten. Die Dienstzeit war kürzer, aber kostspieliger. Die Kosten für seine eigene Verpflegung, für seine Unterkunft und für das Futter des Pferdes mußte der Soldat zu einem großen Teil selber tragen. Viele Friedenstaler wählten in der letzten Zeit diese Form des Militärdienstes.“ (Aus: Friedrich Ernst: Friedenstal in Bessarabien. Stuttgart 1984).

Die ersten Ansiedler bekamen Ochsen als Arbeitstiere zugeteilt. Das Arbeitstempo der Ochsen passte nicht zu dem der Kolonisten. So gab man schon bald dem



Die „schiefe“ Tafel mit Hufeisen

schnelleren Pferd den Vorzug. Das in Bessarabien angetroffene Pferdmaterial entsprach jedoch nicht den Erwartungen und Wünschen der Kolonisten. Die Pferde, überaus zäh, ausdauernd und widerstandsfähig, waren klein und schwach. Es musste eine kräftigere Pferderasse herangezüchtet werden. Mit Zuchthengsten aus dem südrussischen Gebiet haben die Kolonisten in jahrelanger Aufzuchtarbeit ein Gebrauchspferd entwickelt, das ihren Anforderungen entsprach: das deutsche Kolonistenpferd. Das wohlgeformte, stärkere und ausdauernde Pferd hatte eine reichliche Dosis Traberblut, und zwar sowohl Orlower- als auch Araberblut. Die männlichen Zuchttiere und die Zuchtrichtung lagen überwiegend in den Händen der Gemeindeverwaltungen, doch gab es auch Privatzüchter. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden amerikanische Traber in die Zucht aufgenommen. Das Kolonistenpferd war der Stolz vieler deutscher Bauern ... umso schwerer wog es, als man die treuen Arbeitstiere im Lager Galatz bei der Umsiedlung im Herbst

1940 zurücklassen musste, nachdem sie in einem letzten Dienst die Männer und Söhne in einem Treck bis zur Donau gebracht hatten.

Paul Jundt, der 1973 eine kleine Ortschronik über Friedenstal verfasste, überliefert in Sachen „Pferdediebstahl“ folgendes (S. 26): „Der Pferdebestand eines Hofes war in den damaligen Verhältnissen nicht hoch genug einzuschätzen. Er war eine Kapitalanlage für sich. Ein Landwirt und seine Existenzlage wurde nach der Zahl und dem Zustand seiner Arbeitspferde bewertet. Vom Pferdebestand her wurde die zu bewirtschaftende Ackerfläche bemessen, was dann ausschlaggebend war für das ganze Einkommen. Land zur Bewirtschaftung stand dem Kolonisten bis zum Ersten Weltkrieg, auch für geringe Pacht, genügend zur Verfügung. Verlor ein Bauer durch Diebstahl seine Pferde, stand er buchstäblich vor dem Ruin seiner Existenz. Pferdediebstähle kamen zu russischer und rumänischer Zeit nur zu häufig vor. Auch hierfür suchte sich unser Dorf selbst zu schützen. Die Männer wurden in Gruppen aufgeteilt und jeder Gruppe ein bestimmtes Gelände zum Durchkämmen zugewiesen. Bei rechtzeitigem Alarm waren solche Aktionen erfolgreich. In einem Fall, so berichtet die Überlieferung, wurden Pferde und Diebe im dichten Röhrich im Flußbette gefaßt. Die Diebe wurden von den aufgebrachten Männern gelyncht und an Ort und Stelle vergraben. Erst nach Jahren sickerte die Wahrheit durch. In einem anderen Fall wurden auch die Diebe gefaßt und stark mißhandelt. Diese Bauern wurden von den russischen Behörden belangt und konnten von Glück sagen, daß sie durch hohe Geldopfer glimpflich davorkamen. Soweit die Überlieferung.“ Was zeigt uns das: Es war nicht immer alles friedlich in Bessarabien, in der „guten alten Zeit“ ...



Soldaten in der rumänischen Armee, um 1935; in der Mitte Bernhard Buck („Călărași cu schimb“) aus Friedenstal; Foto aus: Friedrich Ernst: Friedenstal in Bessarabien, Stuttgart 1984.



Ein edler Orlower Traber mit Namen „Piron“ war Zuchthengst von 1933 bis 1936 bei Nathanael Schlauch in Eigenfeld. Nachkommen kamen mit der Umsiedlung nach Deutschland. Einen Enkel, ebenfalls Schimmel und mit dem Namen „Piron“ wurde von Schlauch nach 1945 an den Zirkus Franz Althoff verkauft; aus Harald Jauch und Ilse Schneider (Hg.): Bildband Eigenfeld, Mühlacker 1996; S. 57.



# Das Leben der Deutschen aus Bessarabien in Mecklenburg nach 1945 – Teil 2

Teil 1 erschien im MB 05-24 S. 18f.

KLAUS NITSCHKE

## Sozialistische Gesellschaft

1952 kam der Beschluss der SED zur Bildung Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften (LPG), sie waren genossenschaftlich-sozialistische Betriebe in verschiedenen Größenordnungen. Zur gemeinsamen Produktion hatten sich die Bauern freiwillig oder unter hohem staatlichen Druck zusammengeschlossen. In der DDR bildeten sich drei Typen heraus, die sich durch den Umfang der Vergesellschaftung der Produktion und durch die Form der Verteilung des genossenschaftlichen Einkommens unterschieden. Angestrebt wurde der Typ III als höhere Form. Vorher gab es schon ÖLB (Öffentliche Landwirtschaftsbetriebe) hier wurden brachliegende bzw. von Einzelbauern aufgegebene Flächen bewirtschaftet.

**LPG Typ I:** Sie ermöglichte den Bauern eine gewisse Selbständigkeit und Eigenverantwortung. Die Ackerflächen, Grünland und Wald wurden genossenschaftlich bewirtschaftet. Die Tierhaltung betrieben die Bauern individuell. (Familienbetriebe konnten dadurch aufrechterhalten werden). Mehrere Einzelbauern in Gruppen von 5 bis 10 Hofinhabern wirtschafteten zusammen.

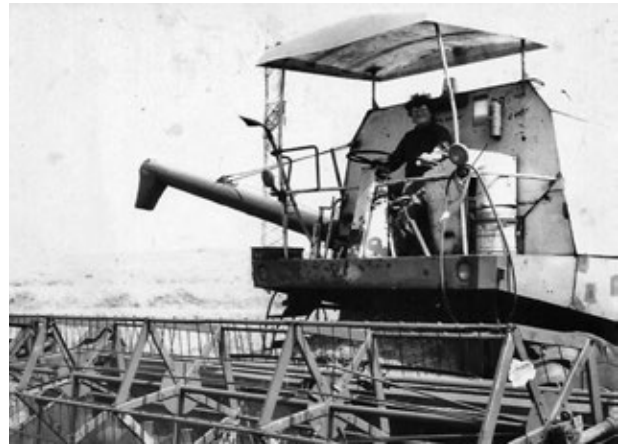
**LPG Typ II:** Genossenschaftliche Bewirtschaftung des Ackerlandes, Grünland und Wald und Einbringen von Maschinen und Geräten. Die Tierhaltung war individuell. (dieser Typ kam selten vor)

**LPG Typ III:** Die gesamte land- und forstwirtschaftliche Nutzfläche, Maschinen, Geräte, Gebäude und sämtliches Nutzvieh wurde in die LPG eingebracht.

Ende der 60er Jahre wurden die meisten LPG Typ I aufgelöst und in die LPG Typ III überführt. Damit setzte sich in Ostdeutschland (DDR) die Kollektivierung der Landwirtschaft durch. Auf die Bauern wurde erheblicher Druck ausgeübt, sich einer LPG anzuschließen. Die Bauern wurden bei der Maschinenausleihe benachteiligt, mangelnde Ausstattung und Maschinen, die Abgabenlasten wurden erhöht. Vielen Bauern fiel die Erfüllung der Verpflichtung zur Lieferung bestimmter Mengen immer schwerer. Zahlreiche Bauern verließen die DDR („LPG Typ IV: Der Bauer ist fort, der Acker bleibt hier“). Andere, die dem Druck nicht widerstehen konnten, traten der LPG bei, die Zwangskollektivierung endete 1960/61. Damit



1952 Gründung der LPG



Arbeiten in der LPG: Elvira Schmidt, geb. Steinwand

Arbeiten auf dem eigenen Hof während der Zeit als Neubauer, als Mitglied der LPG Typ I und in der individuellen Hauswirtschaft.



Hof Gaiser Schwinkendorf



Hof Nitschke Langwitz

wurde auch die Selbständigkeit der in Ostdeutschland gebliebenen Bessarabiendeutschen auf dem Lande beendet. LPG Mitglieder erhielten vom Staat großzügige finanzielle Anreize mit Einkommenssicherung und moderner Landtechnik. Die LPG Mitglieder konnten eine persönliche Hauswirtschaft (Gartenland sowie Tiere) betreiben. Die Vergütung der Mitglieder erfolgte nach Arbeitsleistung. Der Boden blieb Eigentum des Eigentümers, die LPG hatte das Nutzungsrecht. Durch die individuelle Viehhaltung in der LPG Typ I konnten sich die Bauern einen gewissen Wohlstand erarbeiten, aber wer in der LPG Typ III eine gute Hauswirtschaft betrieb (mehrere Schweine, Bullen u.a.) hatte auch ein gutes Auskommen, gerade die Bessaraber konnten gut wirtschaften, demzufolge hatten sie auch einen gewissen Wohlstand.

Die Bessarabiendeutschen haben sich aufgrund der politischen Verhältnisse in der DDR den Bedingungen gestellt und sich

mit ganzer Kraft eingebracht. Es war für sie ein schwieriger Weg, sich auf die Bedingungen einzustellen, sie haben ihre Selbständigkeit aufgeben müssen, durch ihre Arbeitsmoral und Fleiß haben sie sich in der Kollektivwirtschaft der DDR integrieren können. Auch das gab es, dort wo die Bessarabiendeutschen stark vertreten waren, haben sie sich mit ihren Mitteln, auch manchmal gegen Entscheidungen und Anordnungen der Staatsorgane zur Wehr setzen können (durch listige Tricks).

## Industrialisierung und Spezialisierung in der Landwirtschaft ab den 1960er Jahren

Nach der Kollektivierung der Landwirtschaft sollten in den Dörfern die Arbeits- und Produktionsverhältnisse denen der Industrie angeglichen werden. Es fand durch den Ausbau der Großlandwirtschaft in immer größeren Einheiten, die Trennung von Tier- und Pflanzenproduktion,



Erntefest



Kinderfest

Zusammenlegen von Agrarwirtschaften verschiedener Dörfer ein tiefgreifender Wandel der Produktions- und Kommunikationsstrukturen auf dem Lande statt. Mehrere LPG bildeten größere Komplexe, den KAP (Kooperative Abteilung Pflanzenproduktion), Bewirtschaftung größerer Flächen mit weniger Sorten. Später kam es zu Spezialisierungen mehrerer LPG in LPG (P) Pflanzenproduktion und LPG (T) Tierhaltung. Auch änderte sich in den 1960er Jahren das dörfliche Gemeinschaftsleben durch die zunehmende Mobilität durch Autos, Fernsehen u.a. Die Entwicklung in der Landwirtschaft hatte natürlich auch Auswirkungen auf die Nachkommen der Bessarabiendeutschen. Sie sahen in der Landwirtschaft keine Perspektive, Bauern wollten sie nicht werden, demzufolge sahen sie ihre Zukunft in anderen Berufen und vor allem zog es sie in die Städte. Auf den Dörfern blieben die Alten zurück, deren Reihen sich mit der Zeit immer mehr lichteteten. Sie, diejenigen aus der Erlebnisgeneration, mussten die meisten Umbrüche und die Hauptlast tragen, sie haben sich aber mit den sich ständig veränderten Bedingungen arrangiert und passten sich dem jeweiligen System auf unterschiedliche Weise an.

Die ehemaligen Bessaraberdörfer gibt es heute nicht mehr, von der Erlebnisgeneration gibt es nur noch wenige. Die Nachkommen haben andere Vorstellungen von ihrem Leben, sie wollen ihr Leben nicht mehr so gestalten wie ihre Eltern und Großeltern es geführt haben. Das dörfliche Leben hat sich durch die riesigen Veränderungen in der Landwirtschaft gewandelt, da sind für die jungen Leute nur noch wenige Gestaltungsmöglichkeiten. Gerade nach der Wende in Deutschland haben sie ganz andere Möglichkeiten im Beruf, Existenzgründungen, Karriere und vieles mehr. Sie wohnen heute in Städten, aber auch Dörfern, ohne Bezug zur Landwirtschaft. Durch familiäre Bräuche, Sitten und Küche (Kochen bessarabischer Spei-

sen, Vorratshaltung u.a.) die sie von ihren Eltern und Großeltern mitbekommen haben, identifizieren sie sich mit der Herkunft ihrer Vorfahren aus Bessarabien.

---

### Sitten und Bräuche

---

Das bessarabische Gemeinschaftsleben wurde in den Bessaraberdörfern noch jahrelang gepflegt. Bei Hochzeiten, Erntefesten, kirchlichen Feiertagen und anderen Anlässen ging es sehr bessarabisch zu. Es wurde viel gesungen, auch Musikinstrumente wie die Ziehharmonika waren dabei. In den ersten Jahren hielt man in den Bessaraberdörfern noch an Traditionen fest, wie Umzüge bei Erntefesten mit geschmückten Wagen, Schmücken des Hofes mit einem Mai- und Pfingstbaum, Weihnachten kam das Pelzmärtele, der grausame Kinderschreck, nach der Weihnachtsbescherung oder das Heilig-Drei-Königs-Singen. Diese Bräuche fanden bei der nachkommenden Generation nicht mehr statt. Die Dorfjugend (die Nachkommen, die nicht in Bessarabien geboren waren) traf sich an den Wochenenden zu Spiel und Tanz noch bis weit in die 70er Jahre hinein. Die Älteren saßen in den Sommermonaten, trotz Fernseher, noch auf dem Bänkle vor dem Hof, hielten auf schwäbisch ihr Schwätzle und manchmal tranken sie auch ein Gläschen Wein dazu. In den Dörfern mit hohem Anteil an Bessarabiendeutschen wurde gerade von der älteren Generation der schwäbische Dialekt gesprochen, auch der zweiten Generation war der schwäbische Dialekt noch gut vertraut, obwohl die Eltern darauf achteten, dass ihre Kinder Hochdeutsch sprachen, um ihnen Schwierigkeiten in der Schule zu ersparen.

---

### Kirchliches Leben

---

Auch das kirchliche Leben wurde durch die Bessaraber stark beeinflusst. Die kirchliche Gemeinschaft war schon in Bessarabien sehr wichtig für den sozialen Zusam-

menhalt und sie hatten eine große Frömmigkeit. Bei den Gottesdiensten und Festtagen bildeten die Bessaraber den Großteil der Kirchgemeinde. Gottesdienste, Bibelstunden und andere kirchliche Veranstaltungen waren in den 50ern und 60ern überdurchschnittlich gut besucht. In den polytechnischen Oberschulen der DDR wurde keine Religion unterrichtet, daher erfolgte die Christenlehre, der Konfirmandenunterricht und andere kirchliche Veranstaltungen für die Kinder und Jugendlichen in den Pfarrhäusern durch die Pastoren. Nach der Einführung der Jugendweihe standen die Eltern vor dem Problem, wie es mit der Teilnahme an der Konfirmation ihrer Kinder weitergehen soll. Die Jugendweihen und Konfir-



Kirche Schwinkendorf



Kirche Lüßow



mationen fanden beide für die 14-Jährigen im Frühjahr statt, das führte zu Interessenskonflikten zwischen Schule und Kirche. Wer als Jugendlicher nicht an der Jugendweihe teilnahm, der bekam durch Willkür staatlicher Stellen Schwierigkeiten für den weiteren Werdegang, z.B. wurde den Jugendlichen verwehrt, die Erweiterte Oberschule (Abitur) zu besuchen, bei der Berufsauswahl gab es Einschränkungen oder sie bekamen keinen Studienplatz. Die Mecklenburgische Kirche suchte nach einer Kompromisslösung und fand diese durch die Verlegung der Konfirmation auf den Herbst, die Jugendweihe erfolgte im Frühjahr. Damit konnten die 14-Jährigen ihren Glauben als Christen bekunden und die Jugendweihe als staatlichen Akt den Übergang von der Kindheit zum Erwachsenwerden feiern.

Bei Begräbnissen hielten die Bessaraber noch lange an ihren heimatlichen Bräuchen fest, z.B. mit viel Gesang.

Ute Schmidt zitierte in ihrem Buch „Die Deutschen aus Bessarabien“ im Kapitel Religion und Kirche auf Seite 530 Pastor Heinrich von der Kirchengemeinde Schwinkendorf. Er konstatierte in Inspektionsberichten:

„Das Gemeindeleben basiere auf einem ‚Kern ernster Christen von kirchlicher Haltung‘ und zeige auch gegen die antichristliche Propaganda eine ‚gewisse Widerstandskraft‘. Im Übrigen ist von Tradition nicht mehr zu reden. Die Sonntagsgemeinde hat ein völlig neues Gesicht. Die Flüchtlinge bilden das Hauptkontingent, auch an Festtagen. Wären wir auf die einheimische Bevölkerung angewiesen, wären die Gottesdienste zum Erliegen gekommen.“

Im Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins Ausgabe Heft 02 2010 wurde folgendes Zitat von Altbundespräsident Joachim Gauck, ehemals Pastor in Lüssow bei Güstrow, veröffentlicht:

„Da begegneten mir Menschen, oft Flüchtlinge aus Bessarabien oder Hinterpommern, einfache Menschen mit einer schlichten Sprache und schlichten Umgangsformen, die mit ihrem Gott lebten, die täglich beteten, die regelmäßig die Bibel lasen und aus einer Kraft heraus handelten, die ich erst noch erlangen wollte. Angesichts ihrer Glaubensfestigkeit verstummte der akademisch gebildete junge Mann, der ihnen rhetorisch und an theologischem Wissen weit überlegen war. Ich stand vor ihnen wie ein armer Bettler, weil ich die Kraft, die Güte, die Treue nicht kannte, die diese Menschen ausstrahlten. Ich trat in Beziehung zu einer Lebenswelt, in der nicht ständig kritisch gefragt wurde, ob der Glaube tragbar sei, ob er dem Zweifel standhielte. Vielmehr lebten mir diese Menschen vor: Ja, das Leben mit Gott ist ein gangbarer Weg, du kannst



Strudla



Hollupzie



abgeschmälzte Knöpfe

dich darauf verlassen.“ Die Flüchtlinge aus Bessarabien gaben mir ein Beispiel, dass die Anfechtungen durch den Zweifel und das Unheil der Welt zu ertragen waren, und so verloren sie ihre teuflische, gegen göttliche Kraft.“

Die große Kirchlichkeit unserer Bessarabiendeutschen bestand hauptsächlich in den ersten Jahren der Ansiedlung. Durch die politischen Verhältnisse in der DDR nahm die Kirchlichkeit auch unter den Bessarabern ab, Gottesdienstbesuche wurden geringer, Konfirmieren ließen sich immer weniger Jugendliche, an den Bibeltunden beteiligten sich überwiegend ältere Frauen.

### Pferdesport

Pferde waren für die Bessaraber sehr wichtig. Als Einzelbauer wurden Pferde noch ausschließlich als Zugkraft gehalten, später aber auch für den Reitsport eingesetzt. In Schwinkendorf wurde durch die LPG Pferdesport betrieben, verantwortlich dafür war jahrelang der Bessaraber Albert Gaiser. Für viele junge Leute war der Reitsport eine sinnvolle sportliche Beschäftigung, sie trainierten in der Sportgemeinschaft und nahmen an Reitwettkämpfen im Land teil und erreichten viele Siege.



Reiterfest



Albert Gaiser

### Küche

Für die Identifikation und den Zusammenhalt sind gerade bei der nachfolgenden Generation besonders die Vorliebe für Spezialitäten der bessarabischen Küche ausgeprägt. Tomaten, Paprika sind aus der bessarabischen Küche nicht wegzudenken. Zu DDR-Zeiten war es sehr schwierig, an dieses Gemüse heranzukommen. Ein Anbau im Garten war wegen der klimatischen Bedingungen nicht möglich. Wenn aber das Gemüse (Paprika, Tomaten) in den Kaufläden der HO oder dem Konsum angeboten wurde, kauften die Bessaraber es in großen Mengen. Südfrüchte wie Melonen, Pfirsiche, Apfelsinen kamen in der DDR nur selten in die Läden oder man hatte entsprechende Beziehungen zu Verkaufsstellenleitern, was aber die wenigsten hatten. Weinanbau gab es in Bessarabien, aber in Mecklenburg war dies natürlich nicht möglich. Da Wein aber in Bessarabien eine große Rolle spielte, wurde Wein aus verschiedenem heimischem Obst hergestellt. Schafskäse war auch eine Rarität in der DDR, ebenso Oliven, die es auch nicht gab. Oliven bekam man manchmal vom Westbesuch. Vorratshaltung war für die Bessarabiendeutschen sehr wichtig. Bis in die 80er Jahre wurde in den Dörfern noch die Hausschlachtung vorgenommen, da noch Schweine gehalten wurden. Für die Fleischversorgung spielte das Geflügel eine wichtige Rolle. Typische bessarabische Speisen waren Strudla, Knöpfe und Nudeln in verschiedenen Variationen, Dampfnudla, Hollupzie, Kraut- und Kartoffelsalat, verschiedene Borschtsuppen und Paprikagerichte.

### Landsmannschaft

Nach der Wende 1989 war es endlich möglich, offen über die Herkunft der Deutschen aus Bessarabien zu sprechen. Zu DDR-Zeiten war es verboten, wegen angeblichem revanchistischem Gedankengut, Treffen von ehemaligen Vertriebenen abzuhalten. Im Sprachgebrauch gab es keine Vertriebenen, sondern nur Umsiedler. Es war ein großes Bedürfnis, mit Landsleuten zusammenzukommen und gemeinsam Erinnerungen an die alte Heimat, bzw. die Heimat der Vorfahren, aus-



Begegnungstag in Klink/ Müritz



Begegnungstag Todendorf



Bessarabischer Kochkurs in Schwaan bei Rostock

zutauschen. Gerade für die Bessarabiendeutschen, die zerstreut in Städten und Dörfern lebten, war dieses Bedürfnis noch größer, als in den mecklenburgischen Bessaraberdörfern, in denen sich bereits ein

Auf Initiative von Edwin Kelm und Emil Geigle wurde in Mecklenburg ein Arbeitskreis im Bessarabiendeutschen Verein gegründet, der Heimattreffen und Begegnungstage für die in Mecklenburg-

Heimatgefühl herauszubilden. Die ersten großen Treffen in Mecklenburg waren die beiden Kirchentage 1994 und 1997 in Güstrow mit mehr als je 500 Teilnehmern und in Schwinkendorf fand 1993 ein Treffen ehemaliger Teplitzer mit über 200 Teilnehmern statt (im Raum Malchin-Teterow siedelten in den obengenannten Dörfern hauptsächlich Bessaraber aus Teplitz).

durch viele Nachkommen der Deutschen aus Bessarabien gut besucht. Auch wurden für die nachkommende Generation Kochkurse durchgeführt, hier erlernten die Teilnehmer das Kochen so, wie ihre Mütter und Großmütter gekocht haben.

Wir, die Nachkommen der Deutschen aus Bessarabien, haben große Hochachtung für unsere Eltern und Großeltern. Darüber was sie leisteten, ihre gemachten Erfahrungen, wie sie ihr Leben gestaltet haben, trotz großer Umbrüche, wie Umsiedlung, Lagerleben, Ansiedlung in Polen, Flucht durch Krieg, Wiederaufbau einer neuen Existenz im politischen System der DDR. Dabei half ihnen ihre Arbeitsmoral, Tüchtigkeit, Bodenständigkeit und ihr fester Glaube.

## Theater-Aufführung: „Menschen. Zu verkaufen“

vom 10. bis zum 16. Juni 2024 in Berlin und Karlsruhe

Das Deutsche Staatstheater Temeswar (DSTT) wird im Juni 2024 mit der Aufführung „Menschen. Zu verkaufen“, geschrieben und inszeniert von Carmen Lidia Vidu, auf internationaler Tournee sein. So wird die Produktion des DSTT, die den Verkauf von Deutschen durch die Regierung des kommunistischen Rumäniens dokumentiert, eine Woche lang mit insgesamt drei Aufführungen zu sehen sein. Zwei in den Spielstätten des Badischen Staatstheaters in Karlsruhe, und zwar am 10. und am 11. Juni, ab 19:30 Uhr; eine im Heimathafen Neukölln in Berlin, am 14. Juni, ab 20:00 Uhr.

Die Tournee wird vom Rumänischen Kulturinstitut (RKI) Bukarest, im Rahmen des Förderprogramms für die im internationalen Rahmen abgewickelten kulturellen Projekte, CANTEMIR, finanziert. „Menschen. Zu verkaufen“ ist die zweite Inszenierung von Carmen Lidia Vidu am DSTT. Wie bereits in „Tagebuch Rumä-



Film- und Fotoausschnitte ergänzen die Theateraufführung

nien. Temeswar“ verbindet die Regisseurin auch diesmal Mittel des Theaters mit jenen des Films und der Fotografie. Während die offizielle Propaganda vor den „Abgründen“ der freien Welt warnte, fand in Rumänien der vermutlich größte Menschenhandel des 20. Jahrhunderts statt. „Menschen. Zu verkaufen“ zeigt auf, wie das kommunistische Rumänien seine deutsche Minderheit – insbesondere in

den Jahren von 1969 bis 1989 – der Bundesrepublik Deutschland verkaufte.

Im ersten vertraulichen Abkommen, das 1969 zwischen den beiden Ländern geschlossen wurde, wurde den Vertretern der Securitate, die im Auftrag des Diktators Nicolae Ceaușescu verhandelten, eine Belohnung für jeden Angehörigen der deutschen Minderheit versprochen, der das Land verlassen durfte. Bis Ende 1989 verließen rund 220.000 Deutsche das Land.

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus folgte der Massenexodus fast aller noch in Rumänien lebenden Deutschstämmigen.

Die Rumäniendeutschen versuchten, der Diktatur und einem Leben in Armut zu entkommen, sie träumten wie alle Bürger des Landes vom Leben in einem freien und ihnen freundlich gesinnten Staat. Die Aufführung schildert das Drama eines Exodus. *Pressemeldung Deutsches Staatstheater Temeswar*



## BdV-Jahresempfang

### Hauptredner Friedrich Merz kritisiert Regierung und dankt den Vertriebenen

Der Jahresempfang 2024 des Bundes der Vertriebenen (BdV) fand am 9. April in Berlin statt. Hauptredner war in diesem Jahr – nach Olaf Scholz im vergangenen Jahr und 15 Auftritten von Angela Merkel – Friedrich Merz. Der CDU-Chef nutzte die Gelegenheit, an Leiden und Verluste der Vertriebenen, aber auch an den Mut der Aussiedler und Spätaussiedler zum Neubeginn zu erinnern. „Wir blicken in großer Dankbarkeit zurück auf die Aufbauleistungen, die Sie in Deutschland erbracht haben, geprägt von Ihrem festen Willen zur Versöhnung und zum friedlichen Miteinander.“



Herzliche Begrüßung beim BdV-Jahresempfang 2024: Präsident Dr. Bernd Fabritius und Fraktionsvorsitzender Friedrich Merz

(Foto: BdV/bundesfoto).

#### Kein Thema für die Geschichtsbücher

Merz erinnerte an die Charta der deutschen Heimatvertriebenen und betonte in besonderer Weise ihre Aktualität. Deutlich hob er dabei Auswirkungen des russischen Überfalls auf die Ukraine für die deutsche Minderheit sowohl in der Ukraine wie auch in Russland hervor. Hier sei durch die Vertriebenenverbände und die Minderheitenorganisationen in Polen, in Rumänien, in der Slowakei und in Ungarn in beispielhaft schneller Weise Hilfe organisiert worden. Er erinnerte aber auch an die etwa 100.000 Israelis, die aufgrund der Bedrohung durch Hamas und Hisbollah im Norden des Landes evakuiert worden seien und „innerhalb kürzester Zeit ihr Zuhause, ihre Gemeinschaften und ihre Lebensgrundlage“ verloren hätten. Auch im Gazastreifen machten viele Menschen die Erfahrung von Flucht und Vertreibung, wenn auch aus anderen Gründen. Diese Beispiele aus unserer Zeit erinnerten uns schmerzlich daran: „Flucht und Vertreibung sind – auch in Europa und in der europäischen Nachbarschaft – kein Thema für Geschichtsbücher.“

#### Erinnerung nicht einfach „wegstreichen“

Er kritisierte, dass unter Staatsministerin Claudia Roth aus dem Namen des Oldenburger „Bundesinstituts für Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa“ das Wort „der Deutschen“ gestrichen wurde. Dies sei ein deutliches Zeichen für die Missachtung der deutschen Geschichte und Kultur im Osten Europa. Die Erinnerung daran dürfe nicht einfach weggestrichen werden. Positiv bewertete

Merz die Veränderungen im Verhältnis zu den östlichen Nachbarn. Mit Donald Tusk hätten die Polen einen Ministerpräsidenten gewählt, der die Bedeutung der deutsch-polnischen Beziehungen erkannt habe. Der deutsch-polnische Freundschaftsvertrag müsse auf beiden Seiten der Grenze mit Leben erfüllt werden. Dazu gehöre auch, dass die Kürzungen beim muttersprachlichen Deutschunterricht für Angehörige der deutschen Minderheit zurückgenommen würden.

#### Verschlechterte kulturpolitische Rahmenbedingungen

In seinen Begrüßungsworten hatte BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius die Gelegenheit genutzt, die Arbeit und das Selbstverständnis des BdV vorzustellen. „Wir kämpfen dafür, dass auch Kultur und Geschichte der Heimatvertriebenen den ihr zustehenden Platz im heutigen Deutschland einnehmen dürfen.“ Dies dürfe nicht „stillschweigend dem Zeitgeist selektiver historischer Wahrnehmung geopfert werden“. Deutliche Kritik äußerte er zum Entwurf des neuen „Rahmenkonzeptes Erinnerungskultur“ der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Man müsse „dafür kämpfen, dass unsere Geschichte nicht in eine ideologisch bereinigte, ‚von Mobilität und Migration geprägte Einwanderungsgesellschaft‘ assimiliert“ werde. Da gehörten Flucht und Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg samt aller Begleit Aspekte nicht hinein. Deutschland laufe grundsätzlich Gefahr, „seine Geschichte höchst schlagseitig zu definieren“ und entblättere sich „dabei jeder Glaubwürdigkeit“.

Fabritius zeigte sich äußerst besorgt über die derzeitigen kulturpolitischen Rahmenbedingungen, die sowohl die kulturelle Basisarbeit erschwerten und auf ein Minimum reduzierten als auch die bundesweiten, großen Initiativen ausbremsten. Es müsse „Schluss sein mit einer Politik der Kulturförderung, die unsensibel, unhistorisch und oft ideologisch agiert“. Am Beispiel der Kulturstiftung der Vertriebenen zeigte er auf, wie drastisch sich schlechte Förderpolitik auswirken kann. Eine Einstellung der Förderung zum Ende des laufenden Jahres ordnete Fabritius ein als „Schlag ins

Gesicht der kulturellen und wissenschaftlichen Eigeninitiativen, die von uns selbst und im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben geleistet werden“. Es sei eine existenzielle Frage, da die Schließung der Stiftung drohe. Fabritius appellierte an die Unionsfraktion, „sich mit dem ganzen Gewicht Ihrer Fraktion gegen die Einstellung dieser Förderung durch den Bund“ zu stellen.

Quelle: BdV Bundesgeschäftsstelle, Pressemitteilung vom 25. April 2024

## Wohl keine Ersatzpapiere für Ukrainer

Nach der Einstellung des Konsulardienstes für wehrpflichtige Ukrainer im Ausland sieht der hessische Innenminister Roman Poseck wenig Chancen dieser Männer auf den Erhalt von Ersatzpapieren in Deutschland. Das Ausstellen von Ersatzpapieren müsse geprüft werden, sagte der CDU-Politiker im „Bericht aus Berlin“. Vieles spreche jedoch dagegen: „Ich bin skeptisch, weil ich nicht sehe, dass die Voraussetzungen dafür vorliegen. Die Ukraine ist kein Unrechtsstaat.“ Laut ARD-Hauptstadtstudio wollen die Bundesländer und das Bundesinnenministerium schon sehr bald darüber beraten, wie mit der Frage umgegangen werden soll. Seit einiger Zeit signalisiert die Regierung in Kiew, offenbar mehr im Ausland lebende Landsleute zum Militärdienst im Krieg gegen die russischen Invasionstruppen einziehen zu wollen. BR24

## Ausstellung: Vertriebene 1939

19. Juni bis 31. Juli 2024

**Ort:** Haus des Deutschen Ostens,  
Am Lilienberg 5, 81669 München  
**Öffnungszeiten:** Montag bis Freitag  
10.00 bis 20.00 Uhr

Die Ausstellung „Vertriebene 1939“ veranschaulicht anhand von zirka 400 Fotografien, Plakaten und Dokumenten die traumatischen Erlebnisse und Erfahrungen der polnischen Zivilbevölkerung, die während des Zweiten Weltkriegs aus den Teilen Polens deportiert wurde, die an das „Dritte Reich“ angegliedert wurden. Die gewaltsamen Zwangsaussiedlungen, Inhaftierungen und Ermordungen von insgesamt 1,5 Millionen polnischer und jüdi-



*Deportationen von polnischen Bürgern aus den ins Dritte Reich eingegliederten Gebieten*

scher Bürger und Bürgerinnen waren zugleich Teil der nationalsozialistischen

Bevölkerungspolitik, die in der Errichtung von KZs und im Holocaust gipfelte. An ihrer Stelle wurden „Volksdeutsche“ aus Ost- und Südosteuropa angesiedelt, denn das Ziel der Besatzer war die völlige Germanisierung der Territorien. In einem Distrikt namens „Warthegau“ sollte eine „blonde Provinz“ als ein Laboratorium zur Züchtung des germanischen Herrenmenschen entstehen. Zu den betroffenen Gebieten gehörten u.a. die Provinz Posen/Poznań, ein Teil des Lodzer Gebiets, Pommern, das nördliche Masowien und Schlesien.

Die Ausstellung wurde vom Kurator Dr. Jacek Kubiak mit Unterstützung von Małgorzata Schmidt (visuelle Gestaltung) und Janusz Zemer (Koautor) und in Zusammenarbeit mit dem Institut für Nationales Gedenken und dem Polnischen Städteverband konzipiert.

*Broschüre Haus des Deutschen Ostens  
April–Juli 2024*

## Spionage und Anschlagpläne

### Aktuelle Ereignisse in der Ukraine

KARINA BEIGELZIMER

#### Attentatspläne auf den Präsidenten

Der russische Geheimdienst (FSB) wollte Verräter aus den Reihen der Militärs rekrutieren, die dem Personenschutz des ukrainischen Präsidenten Selenskyj nahestanden. Ihr Ziel war es, den Präsidenten gefangen zu nehmen und anschließend zu töten. Ukrainische Sicherheitsbehörden haben zwei Offiziere festgenommen, die dem russischen Geheimdienst Informationen gegen Geld verschafft haben und auch am geplanten Anschlag beteiligt sein sollten. Neben Selenskyj galten auch der Leiter des ukrainischen Geheimdienstes SBU, und der Leiter des ukrainischen Militärgeheimdienstes als potentielle Zielpersonen. Die beiden Sicherheitsmitarbeiter sollten Informationen über das Bewegungsprofil der drei potenziellen Opfer sammeln. Als nächstes war geplant, Raketen und Drohnen gegen sie einzusetzen.

Dem ukrainischen Sicherheitsdienst ist es jedoch gelungen, Gespräche zwischen dem FSB und den angeworbenen Verrätern abzuhehren und ihre Aktivitäten zu verfolgen. Insbesondere war eine Reise zur Beschaffung von Drohnen in einer anderen Region als sehr verdächtig aufgefallen. Bei den potentiellen Attentätern handelt es sich um zwei Mitglieder der ukrainischen Staatsschutzabteilung (UGO), die für den Personenschutz zuständig sind.

Wie bekannt wurde, hat der russische Geheimdienst (FSB) den potentiellen

Attentätern 50.000 Euro für die Ausführung des Anschlags geboten. Das ist für ukrainische Verhältnisse eine beträchtliche Summe.

#### Geheimnisverrat und russische Geheimdienstaktivitäten in der Ukraine

Solche Beträge sind nicht üblich für Geheimnisverrat. Oft werden viel kleinere Summen gezahlt, meist nur 20 bis 50 Euro. Aber schon solche Beträge können für Personen, die unter Geldnot oder anderen Problemen leiden, durchaus ein lukrativer Anreiz sein. So sind vor ein paar Wochen in der Region Odessa zwei Armenier im Alter von 29 und 25 Jahren festgenommen worden. Einer hat in einem Café gearbeitet, der andere war Bauarbeiter. Die Brüder haben die Zusammenarbeit dem FSB von sich aus angeboten. Sie wollten Agenten des Föderalen Dienstes werden und hofften, auf diese Weise Karriere zu machen. Sie haben militärische Einrichtungen fotografiert und auf Karten markiert. Sie haben Informationen über Militäreinrichtungen gesammelt, einschließlich der Anzahl der Soldaten, ihrer Ausrüstung und ihres Bewegungsplans. Das Ziel war, dem FSB die Koordinaten für Raketenangriffe zu liefern. Während sie das Militär ausspionierten, sind sie von SBU-Beamten beobachtet und festgenommen worden. Ihnen drohen nun bis zu 12 Jahre Gefängnis. Bei den Verhören haben sie ihre

Schuld weder abgestritten, noch Reue gezeigt.

Es gibt aber nicht nur ukrainische Bürger, die den Russen Informationen liefern. Auch wenn es nur ungenaue Schätzungen gibt, so ist man sich doch sicher, dass der FSB in der Ukraine sehr präsent ist. Es gibt Berichte über umfangreiche Aktivitäten des FSB-Netzwerkes in allen Regionen der Ukraine. Zu ihren Hauptaufgaben gehört es, militärische Operationen sowie Politiker auszukundschaften.

#### Die Rolle des FSB in den von Russland besetzten Gebieten

In den besetzten Gebieten übernimmt der Föderale Sicherheitsdienst der Russischen Föderation (FSB) eine Schlüsselrolle bei der Sicherung der russischen Interessen. Das bedeutet, dass der FSB die Verwaltung der besetzten Gebiete übernommen hat. Seine Aufgabe ist es, die Kontrolle über die Bevölkerung und den russischen Einfluss zu festigen. Um an Informationen aus der Bevölkerung zu kommen, arbeitet der FSB eng mit lokalen Kollaborateuren zusammen. Um Widerständen gegen das neue Regime entgegenzuwirken, terrorisiert der FSB systematisch die Bevölkerung und schüchtert sie dadurch ein. Ein Beispiel dafür sind die sogenannten Filtrationslager, die vom Geheimdienst betrieben werden. Zwischen 900.000 und 2,8 Millionen Menschen sollen Berichten zufolge solche Lager durchlaufen haben.



## Einheit an Ostern

Zum orthodoxen Osterfest (am 5. Mai) hat der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj die Bevölkerung in einem emotionalen Appell zur Einheit aufgerufen und sich siegesgewiss gezeigt. Die Ukrainer sollten füreinander beten, sagte der Präsident in einem Video auf Telegram, das ihn vor der Sophienkathedrale in Kiew zeigt. „Gott trägt ein Abzeichen mit der ukraini-

schen Flagge auf seiner Schulter. Mit einem solchen Verbündeten wird das Leben definitiv über den Tod siegen.“ Selenskyj rief zu Gebeten für die Soldaten an der Front auf und betonte, der Wille der Ukrainer könne nicht gebrochen werden. „Die Ukrainer knien nur im Gebet“, sagte Selenskyj. „Und niemals vor Invasoren und Besatzern.“ *BR24*

## Russischer Priester abgestraft

Die russisch-orthodoxe Kirche hat Medienberichten zufolge den Priester eines Gottesdienstes für den toten Kremlkritiker Alexej Nawalny degradiert. Dem Moskauer Geistlichen Dmitri Safronow sei für die nächsten drei Jahre das Abhalten von Gottesdiensten verboten worden, berichteten am Mittwoch übereinstimmend mehrere russische Medien unter Berufung auf ein Dekret des Moskauer Patriarchen Kirill. Er dürfe keinen Segen mehr erteilen und weder Kutte noch Priesterkreuz tragen, heißt es. Zudem wurde er als Diakon an der Moskauer Mariä-Schutz-Kirche entlassen. Er soll stattdessen nun als Psalmsänger in einer anderen Kirche Hilfsarbeiten für den dortigen Priester leisten.

Safronow hatte 40 Tage nach dem Tod Nawalyns an dessen Grab die Totenmesse gelesen. Und er hat sich aus Sicht der russisch-orthodoxen Kirchenführung noch weitere Sachen zuschulden kommen lassen. So hatte er einen Brief von Klerikern an Putin unterschrieben, mit der Forderung, den tagelang von den Behörden versteckten Leichnam Nawalyns an die Angehörigen herauszugeben. Zudem hatte sich Safronow geweigert, ein Gebet für den Sieg im russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine zu lesen, das die Moskauer Eparchie seit Herbst 2022 von allen ihr unterstehenden Kirchen fordert.

*BR 24 /April 2024*

## Putin von „Gottes Gnaden“?

Der orthodoxe Moskauer Patriarch Kyrill I. unterstützt weiter voll und ganz Kreml-Chef Wladimir Putin. Nach der feierlichen Vereidigung Putins für seine fünfte Amtszeit als Russlands Staatspräsident segnete ihn das Kirchenoberhaupt bei einer Dankandacht in der Mariä-Verkündigungs-Kathedrale des Moskauer Kremls. Putin folge dem Beispiel des heiligen Alexander Newski (1221–1263), der Russland auf dem Schlachtfeld mutig verteidigt habe, so Kyrill I. Er sprach Putin so wie einst russischen Zaren göttliche Legitimität zu. Putin zündete eine Kerze an und bekreuzigte sich. Am Ende der etwa 15 Minuten langen Andacht gaben sich Putin und Kyrill I. drei Wangenküsschen.

Das russisch-orthodoxe Kirchenoberhaupt wird wegen seiner Unterstützung und Rechtfertigung des Angriffskrieges gegen die Ukraine international kritisiert. Die Parlamentarische Versammlung des Europarates gab Kyrill I. eine Mitschuld an Kriegsverbrechen. In einer Mitte April einstimmig angenommenen Resolution verurteilte sie auch einen Missbrauch der Religion durch den russischen Präsidenten und den Patriarchen.

*BR 24/6.5.24*

## Der Monatsspruch Juni 2024

*Mose sprach zum Volk:  
Fürchtet euch nicht! Steht fest und seht zu, was für ein Heil der HERR an euch tun wird.*

*2. Mose 14,13*

### KARL-HEINZ ULRICH

Eine „Zeitenwende“ hat der Kanzler vor zwei Jahren dem deutschen Volk in einer eindrucksvollen Rede verkündet. Wenn man richtig hingehört und seine Worte ernst genommen hat, dann klang es nach einer Zumutung. Denn mit einer „Zeitenwende“ ändert sich eigentlich alles. Das Leben danach kann eigentlich nicht mehr so sein wie das davor.

Was das an Konsequenzen bedeutet, ist den meisten von uns noch nicht bewusst. Dennoch hat die Rede damals große Begeisterung ausgelöst. Oder war sie doch nur ein Strohfeuer?

Denn schon bald, als es ernst wurde mit der Umsetzung, kamen die Einwände. Wir sind doch eigentlich ganz zufrieden mit dem bisherigen Leben. Es geht uns eigentlich doch recht gut. Wir haben unser Auskommen. Wir können uns einiges leisten, manchmal auch ein bisschen Luxus. Wir fahren gern in Urlaub, auch mal

mit dem Flieger weit weg. Der gute Verbrenner läuft noch lange. Und die Öl-/Gasheizung macht es sicher auch noch einige Jahre. Das Haus ist zwar nicht toll isoliert, aber dann heizen wir eben ein bisschen mehr. Wir haben uns bisher keine großen Gedanken darüber gemacht, wo unsere Energie herkommt und wie schädlich ihr Verbrauch ist, warum also jetzt? „Es ist alles nicht so schlimm, und es reicht, wenn wir in 30 Jahren oder später klimaneutral sind.“ Das sagen sogar manche Parteien und werben mit dieser Falschaussage um unsere Stimme bei der Europawahl. Dieses Feilschen um ein endgültiges Ausstiegsdatum lässt den Klimawandel aber völlig unbeeindruckt. Derweil schlägt er immer öfter zu, fordert durch Dürre bei den Einen und zu viel Regen bei den Anderen seine Opfer und kommt uns immer näher.

Mose hat damals seinem Volk eine „Zeitenwende“ ganz anderer Art zugemutet. Sie mussten alle lieb gewonnenen Sicherheiten, die sie selbst als Sklaven in Ägypten hatten, zurücklassen und sich auf den Weg in eine ungewisse Zukunft machen. Das hat sie schwer verunsichert. Sie fürchteten sich, hatten große Angst, wollten lieber wieder in die Abhängigkeiten in Ägypten zurück. Da kam diese Zusage Gottes durch Moses gerade recht. „Fürchtet euch nicht“, sagt er

ihnen, „bleibt standhaft!“ Ihr seid doch nicht allein auf dem Weg. Ich bin doch bei euch! Ich beschütze euch. Und ich weiß, wo es hingehen soll. Es kann nur besser werden als bei den Fleischtöpfen der Ägypter. Versuchen wir einmal, eine Parallele zu dieser „mosaischen Zeitenwende“ zu ziehen. Wir lassen uns auf „unsere Zeitenwende“ ein und verlassen unsere brüchig gewordene Vergangenheit. Wir verabschieden uns von den Sicherheiten und Gewohnheiten, in denen wir uns gut eingerichtet haben.

Das Volk Israel hatte eine lange und beschwerliche Wanderung vor sich. Bevor sie in einer besseren Zukunft angekommen sind, hatten sie manche Hindernisse und zahlreiche Rückschläge zu überwinden. So auch wir. „Zeitenwende“ verlangt von uns Ausdauer, Bereitschaft zur Langstrecke. Es reicht kein Strohfeuer, kein kurzer Sprint.

Wir glauben doch und bezeugen es, Gott will seine Erde erhalten, für uns, für unsere Kinder und Kindeskinde. Dafür erwartet er von uns die Bereitschaft zur Wüstenwanderung, Vertrauen in seine Wegbegleitung. Keine sentimentale, kleingläubige Rückblicke in vermeintlich bessere frühere Zeiten. Lasst uns gehen! Auf dieser Wanderung werden wir das Heil schauen, das Gott an uns tun will.

## Spenden

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins dankt allen Spenderinnen und Spendern herzlich für die Zuwendungen, die unser Verein in den zurückliegenden Monaten erhielt. Mit Ihren Spenden helfen Sie uns sehr, unsere satzungsgemäßen Aufgaben einschließlich der Bessarabienhilfe in guter Weise durchführen zu können. Bitte bleiben Sie uns auch zukünftig verbunden.

Zur Erstellung der Spendenbescheinigungen bitten wir Sie, auf den Überweisungsträgern Ihre genaue Adresse anzugeben. Alle Spendenbescheinigungen für Beträge über 20,00 € werden jeweils im Februar des Folgejahres versandt.

*Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende*







## Dritte Generation steht bereit

### Mirco Ruff besteht Prüfung zum Dachdeckermeister

Schon 2016 legte Mirco Ruff seine Meisterprüfung im Zimmererhandwerk ab. Jetzt setzte er noch einen drauf. Der 33-Jährige bestand mit Bravour die Dachdeckermeister-Prüfung. Rund 800 Unterrichtsstunden in Theorie und Praxis absolvierte er vorbereitend an verschiedenen Orten deutschlandweit bis hin zum Bodensee.

Ruff ist im Familienbetrieb beschäftigt, dessen Grundstein 1960 die Brüder Karl und Arnold Ruff legten. Mittlerweile firmiert das mittelständische Unternehmen mit dem Schwerpunkt „Alles rund ums Dach“ als Ruff & Rohlfs GmbH. Der in Achim am Finienweg ansässige Fachbetrieb wird von Andre Ruff zusammen mit Stefan Rohlfs geleitet. Angesichts seines Juniors Mirco fällt es Andre Ruff nach eigenem Bekunden nicht schwer, die Geschicke des Betriebs in zwei Jahren in die Hände der nächsten Generation zu legen.

*Tel. Arnold Ruff: 0179/517 23 10*

*Herzlichen Glückwunsch  
an Mirco Ruff zur bestandenen  
Dachdeckermeister-Prüfung!*

## Impressum

**Herausgeber:** Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: [verein@bessarabien.de](mailto:verein@bessarabien.de); Internet: [www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)

**Redaktion:** Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben)

**Anschrift für Beiträge** per E-Mail: [redaktion@bessarabien.de](mailto:redaktion@bessarabien.de), per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

**Vertrieb:** Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

**Druck und Versand:** QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

**Bankverbindung:** Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

**STUTTGART** 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart